

# VERDORF

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 14.

Man abonniert bei allen  
Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 5. April 1897.

Vierteljährlich 2½ Mark.  
Monatlich erscheinen vier Nummern.

43. Jahrg.

## Neuer Frühling.

Novelle von Meta Schoepp.

Nachdruck verboten.

„Ich hoffe, daß ihr es nun wißt,“ sagte die Lehrerin, als sie mit einem müden Blick das Zifferblatt der Uhr streifte, „und so will ich euch nur noch einmal kurz den Inhalt unsrer Betrachtungen wiedergeben — Venchen, wacke nicht mit den Beinen. — Wir haben von Liebe gesprochen, und an vielen Beispielen, von denen ihr mir zum nächstenmale einige aufzuschreiben habt, lernten wir ihr Wesen und Wirken kennen. Wir sahen, daß wir Menschen, die uns nur Gutes gethan, lieben. Wir sehen, daß das natürliche Gefühl der Kinder gegen ihre Eltern, der Eltern für ihre Kinder Liebe ist. Und weil der liebe Gott euch lieb hat, wollte er nicht, daß ihr in die Hölle kommt, und — Anna, was hast du mit der Grete jetzt zu sprechen? Kommt es noch einmal vor, muß ich euch einen Tadel einschreiben. — Und deshalb ist die Liebe —“

„Zwölf Uhr!“ sagte die Erste. Draußen wurde geläutet. In der Nebenklasse wurde es bereits lebendig. Fräulein Petri runzelte leicht die Stirn.

„Du hast zu warten, bis du gefragt wirst. — Ich wollte sagen, deshalb ist die Liebe eine unsrer edelsten Empfindungen und — laßt mal eure Federlästen stehen; ihr hört doch, daß ich noch nicht ausgesprochen habe — und alle Menschen sollten sich lieben. Die guten Menschen thun es auch, und der liebe Gott wird sie dafür belohnen. — So, und nun packt eure Sachen.“

Und sie packten lärmend ihre Sachen, und Fräulein Petri sah währenddessen zum Fenster hinaus zu dem großen Birnbaum hin, unter dessen üppiger Blütenpracht nur hier und da etwas Grünes sich zeigte. Und dachte feunzend an das Pensum der vergangenen Stunde. Sie war eine so alte, arme Lehrerin, und Liebe und Lenz waren in ihrem Herzen längst gestorben. Und während die Kleinen wie die wilde Jagd dahinstoben — hinaus, hinaus in die Freiheit — machte sie sich Notizen in ihrem Buch, das sie dicht, dicht vor ihre kurzichtigen Augen hielt. „Zimmer dasselbe,“ murmelte sie, „aber ich bin doch froh, daß wir so weit sind. Mit der Liebe sind wir bis zu den Ferien fertig.“ Sie gähnte und verließ nun auch die Klasse. Jetzt noch eine Handarbeitsstunde — ein Grauen überkam sie, wenn sie an die schrägen Kappnähte dachte, die sie nachsehen mußte — dann rasch nach Haus — das Gemüse auf dem Spirituskocher gewärmt. Heute hatte sie kaum Zeit zum Essen — drei Privatstunden an einem Nachmittag! Noch einmal gähnte sie und rieb fröstelnd ihre Hände. Die Aermste! Sie war immer müde und froh stets und wußte, daß die jungen, warmblütigen Dinger, die sie unterrichtete, ihr Vergnügen darüber hatten. Wenn sie einmal recht lachen wollten, spielten sie „Fräulein Petri“.

Solange die Kleinen noch im Schulhause waren, verhielten sie sich ziemlich ruhig. Sie fürchteten der Vorsteherin strenges Gesicht, die Lärm durchaus nicht gestattete. Kaum aber hatte sich die Thür, über der ein Salve mit einem wunderschönen Schnörkel geschrieben stand, hinter ihnen geschlossen, so war jede Disziplin verschwunden. Fräulein Petri hatte mehr als einmal ihren Kolleginnen erklärt, sie wollte lieber Knaben unterrichten als diese zehn- bis zwölfjährigen Mädchen, und wer die lärmende, wilde, kleine Schar sah, glaubte ihr das gern. Einem aufgeregten Bienenschwarm sahen sie ähnlich, nach allen Seiten breiteten sie sich aus; und alle liefen und schwenkten dabei ihre Mappen und lachten und schrien — und wußten selbst nicht, warum sie sich so freuten. Weil die Schule aus war? Oder weil der Frühling ihnen entgegenlachte?

„Du,“ sagte Else Hartmann zu Gustichen Krüger, die atemlos neben oder vielmehr hinter ihr herannte, und blieb plötzlich stehen, „du, das war mal wieder langweilig. Wenn ich nicht mein Butterbrot aufgeessen hätte, wäre ich ganz gewiß eingeschlafen.“

Gustichen sah sie unsicher an. „Aber sie hat's doch verboten!“

Else lachte laut und übermütig auf. „Natürlich hat sie's verboten. Aber wenn sie's nicht merkt, schadet es doch auch nichts. Und ich werde mich schon nicht erwischt lassen. Anna hat unterdessen ihre französischen Vokabeln gelernt. Und du? Du hast zugehört, was sie erzählt hat. Na ja, bist ja auch ihr Liebling.“ Mitleidig sah sie ihre Freundin an, und Gustichen wurde dabei rot bis hinter die Ohren. „Du läßt mich doch wieder abschreiben? Ich sage dir auch in Geographie vor. Was hat sie uns denn aufgegeben?“

„Drei Beispiele, woran man die Liebe erkennt.“  
„Ach, Unsinn! Das weiß doch jeder! Was schreibst du denn?“

Gustichen erröte schon wieder. „Ich — ich weiß es noch nicht.“

„Ach, du denkst wohl, ich nehme sie dann für mich? Das brauchst du nicht zu denken. — Sieh mal die Grete! Was die sich mit ihrem neuen Kleid einbildet! Kannst du sie leiden?“  
„Ja, sie hat mich zu ihrem Geburtstag eingeladen.“  
„Mich auch. Aber ich kann sie nicht leiden, und Mama hat gesagt, dann soll ich auch nicht zu ihr gehen. Sie denkt nur, ich werde ihr etwas recht Hübsches schenken. Neulich hat sie auch Fräulein Petri geklatscht, daß ich mein Heft vergessen hatte. Das kriegt sie noch von mir. Komm, wir wollen sie mal vom Trottoir runterschubsen.“

Mengfölich hielt Gustichen sie am Ärmel zurück. „Ach nein, Else, thue es lieber nicht — und Fräulein Petri hat doch auch gesagt —“ sie stockte verlegen, „daß — daß wir alle Menschen lieben sollen, weil — weil der liebe Gott —“

Else sah das schwächliche, blasse Kind betroffen an, warf einen fast bedauernden Blick auf die dahinschleudernde Grete und legte ihren Arm um Gustichens Schultern.  
„Du sage mal — thust du das? Ich meine, alle Menschen liebhaben?“  
„Ich — ich glaube —“

„Dann bist du vielleicht sehr gut.“ Es fiel ihr auf einmal ein, daß sie niemals ein ärgerliches Wort aus Gustichens Munde gehört und daß das fränkliche, blasse Ding eigentlich von allen ihren Mitschülerinnen geliebt wurde. Sie selbst — wenn sie heute eine Freundin hatte, prügelte sie sie morgen beim geringsten Widerspruch und zog übermorgen mit einer neuen Freundin tüchtig über die Verlassene her. Und da ihre kleinen, festen Fäuste gefürchtet waren, wurde sie nie zur Rechenchaft gezogen; schweigend duldete man ihr strenges, willkürliches Regiment. „Ja, du, dann mußt du sehr gut sein. Aber euer Dienstmädchen und euren Milchmann —“

„Ach, die Liebe muß jeder liebhaben, und der Milchmann bringt mir ja immer Futter für die Kaninchen!“

„Aber man kann doch alle Dienstmädchen nicht liebhaben! Mama sagt, die meisten Mädchen taugen nichts.“

Gustichen ließ den Kopf leicht zur Seite sinken. Darauf wußte sie keine Antwort. Else aber verfolgte ihre Gedanken weiter. Und dann — Konrad Hagen, der mir immer die Steine über den Zaun auf mein Blumenbeet wirft, und seine kleine Schwester, die sich unsre großen Erdbeeren mit so einer langen Drahtschlinge angelt. Einmal bin ich über den Zaun geklettert und ihr nachgelaufen, und da hat der Konrad den großen Hund auf mich gehetzt, und wäre der Gärtner nicht dazu gekommen, hätte er mich gebissen. Aber wenn sie mal wieder zu Neujahr oder zu Mamas Geburtstag uns besuchen, mache ich den Karo von der Kette los. Der hat schon mal einen Mann ins Bein gebissen.“

Ganz erschrocken sah Gustichen in das in zornigem Triumph glühende Gesichtchen der Freundin.  
„Aber wenn er sie auch beißt —“

„Das soll er ja gerade! Und ordentlich, sage ich dir! Du brauchst doch keine Angst zu haben. Oder —“ ein mißtrauischer Blick streifte die Kleine — „nun willst du es ihnen wohl sagen?“

Gustichen schüttelte stumm den Kopf. Sie fühlte Thränen in ihre Augen steigen, und da Else sie auf jeden Fall darüber ausgelacht hätte, lief sie ohne ein Wort des Abschiedes davon.

Betroffen sah Else ihr nach. Wenn sie es sagt —! Drohend ballte sie die Faust. Da fiel ihr aber ein, daß Gustichen krank und schwächlich war und daß sie schon bei einem harten Wort weinte. Und zu ihrer eigenen Beruhigung dachte sie, sie wird es schon nicht sagen. Sie sah ihr nach — ja, die hatte sie lieb. Sie hatte so ein sanftes, liebes Gesicht und war immer gefällig, und sie hatten sich eigentlich noch nie gezankt und — ganz gewiß, Gustichen hatte sie auch lieb. Sie wollte ihr morgen sagen, daß sie Freundinnen sein wollten.

Aber — da lief Gustichen ja der Grete nach? Und nun streckte sie ihre Hand durch deren Arm, und beide sahen sich um — nach ihr — Else suchte zusammen und betrachtete auf einmal aufmerksam



Promenadentoulette.

Beschreibung S. 172.

die Häuserreihe. Sie hatte doch vorhin zu Gustchen gesagt, daß sie Gretchen nicht leiden könne, und nun war sie zu jener ebenso freundlich wie zu ihr? „Mit der Sprache ich auch nicht mehr,“ nahm sie sich vor und lief, so schnell sie konnte, an den beiden vorüber nach Haus. Krachend fiel die Thür hinter ihr ins Schloß. Dann erst blieb sie stehen; sie hatte so arge Herzklopfen; ging sie so zu Mama, so machte diese ihr mit ihrer sanften Stimme Vorwürfe, und dann mußte sie immer lachen, damit sie nicht weinte, und Mama sah dann so traurig aus. Sie konnte ja zuerst in den Garten gehen und mal zusehen, wie es in ihm stand.

Nach einigen Minuten kauerte sie vor ihrem, in viele Quadrate eingetheilten Beet, zu dessen dunkler Erde sie das größte Vertrauen hegte. Sie drückte ihren Kopf dicht auf den Boden, um vielleicht von der Seite schon ein Halmchen zu entdecken. Dabei aber fiel ihr wieder Gustchen ein, und plötzlich stürzten aus ihren dunklen Augen dicke Thränen, und ihr kleiner Körper wurde von verhaltenem Schluchzen geschüttelt. Es war ihr, als habe sie einen großen, großen Verlust erlitten. Vielleicht hatte sie es zum erstenmal mit ihrer Freundschaft ernst gemeint als sonst und kühlte sich nun zurückgestoßen, bis ins Innerste verlegt. Und dabei fiel ihr ein, daß sie so garnicht beliebt sei und daß sie sich auch niemals Mühe gegeben habe, sich beliebt zu machen. Und hatte Fräulein Petri nicht gesagt, wer seine Mitmenschen nicht lieb hat, den hat auch Gott nicht lieb?

Sie hob den Kopf und drückte die Fäuste vor die Augen, wie um die immer von neuem hervorquellenden Thränen zu unterdrücken, und dachte dabei mit ängstlichem Herzklopfen, wie viele Menschen sie denn eigentlich lieb hätte. Mama — ja, die hatte sie lieb; nichts in der Welt hatte sie so lieb wie Mama. Und den Doktor? Nein. Ihm verdankte sie das unaussprechliche Milchtrinken. Den Klavierlehrer? Ach, wenn sie sich doch nicht so oft über ihn lustig gemacht hätte! Aber gestern noch war sie ihm nachgelaufen und hatte zum Gaudium zweier Straßensbuben allerhand Grimassen hinter ihm her geschritten. Wenn sie das doch wenigstens nicht gethan hätte! Die Thränen stürzten mit erneuter Gewalt hervor. Ja, wen gab es denn noch? Laura, das dumme Hausmädchen? Die wollte Mama heute jagen, daß in dem Siruptopf statt Sirup Seife gewesen und in dem Seifensäßchen statt Seife Sirup, und daß nur Elsie die Thäterin sein konnte, und daß das kleine Fräulein trotz des Verbotes wieder beim Kato im Hundebauz gefessen und sich ein Dreieck ins Kleid gerissen habe. Das war doch geklärt, und die Laura, die Klatschliebe, sollte sie lieb haben? Nein, das konnte sie nicht und brachte sie auch nicht! Und plötzlich waren die Thränen verstiegen, und trotzig verzog sie den kleinen, hübschen Mund.

Da fielen ihre Augen auf etwas winzig Grünes — freudig blickte es in ihnen auf, und dann räumten ihre kleinen Fingerringe die Erde um das Pflänzlein hinweg, daß es auf einmal nackt und bloß da stand. Jubelnd sprang Elsie in die Höhe, das Wunder in der ausgebreiteten Rechten. Vergessen war jeder Schmerz, alle Sorgen. Erbsen waren aufgegangen, die Erbsen, die sie gepflanzt, die sie selbst so oft stundenlang vor den raubstüftigen, küsternen Sperlingen beschützt — ja, nun war es Frühling! Nun mußte auch sie, daß es Frühling war. Nur rasch, rasch — damit Mama es sieht! Und sie ergriff den einen Lederriemen der Mappe, die bis jetzt auf dem frisch gegrabenen Wege gelegen, und stürzte, sie hinter sich herschleifend, ins Haus.

„Aber Elsie!“ rief das Hausmädchen und trat rasch zur Seite, um das Brett mit Gläsern in ihren Händen nicht in Gefahr zu bringen.

„Du kannst doch so nicht in den Salon!“ Fräulein Harden, die Gesellschaftlerin, steckte ihr spitzes Gesicht durch die Thürspalte des Wohnzimmer, und ihre immer ängstlichen Augen sahen geradezu entsetzt aus. Elsie hörte es garnicht. Ihr kleines Herz war so voll Jubel und Freude, daß nur der Wunsch Raum darin hatte, Mama das große Glück mitzuteilen zu lassen. Und da war sie auch schon im Salon — die Erbsen mit den Erdkrümchen an den Wurzeln hoch empor haltend, „sieh doch — Mama —“

Aber jäh verstummte sie. Da saß ja der fremde Herr, der ihnen auf dem Spaziergang so oft begegnete und so tief den Hut zog, daß es jedesmal ihre Lachlust herausforderte, und Mama sah anders aus als sonst, garnicht so freundlich und sanft; auf ihrem Gesicht malte sich deutlich peinliche Verlegenheit.

„Wie siehst du denn aus, Elsie?“ sagte sie strenger, als das Kind es jemals aus ihrem Munde gehört. „Geh hinauf in dein Zimmer und bitte Laura, daß sie dir beim Umkleiden behilflich ist. Dann darfst du wiederkommen.“

Die Hand sank schlaff herab, die Mundwinkel verzogen sich, die großen, glänzenden Augen füllten sich mit Thränen. Sie war sich keines Unrechtes bewußt. Ihr Köpfchen sank auf die Brust — aber was war das? Der neue, hellgraue Frühlingsmantel von oben bis unten voll schwarzer Erde! Und nun fühlte sie auch, daß sie den Hut schief auf hatte, und die Handschuhe mußten noch draußen auf dem Erbsenbeet liegen und — richtig! Da waren überall schwarze Flecke auf dem mattfarbenen Smyrna — vier, fünf — sie hatte ja ver-gessen, sich die Füße zu reinigen, und Mama konnte es nicht leiden! Tapfer würgte sie die Thränen hinunter und schlich auf den Zehenspitzen hinaus.

„Siehst du?“ sagte Laura draußen schadenfroh, „ein andermal höre, wenn man dir was sagt.“

Elsie blieb ihr die Antwort schuldig, und das war etwas so Ungeahntes, daß das Mädchen ihr offenen Mundes nachstarrte.

Als sie nach einiger Zeit in das zierlich eingerichtete Zimmer der Kleinen kam, um sie auf Frau Hartmanns Wunsch hinunterzuholen, saß Elsie noch mit Mantel und Hut, in der Hand die Erbsen, auf dem Fensterbrett und schnitt der kleinen Hagen im Nebengarten, die ihr wenig schmeichelhafte Namen beilegte, schänderhafte Gesichter.

„Du sollst zur gnädigen Frau kommen,“ sagte sie, empört über dieses Zeichen von Essens Verstocktheit.

Gleichmütig sah sich Elsie um. „Warum denn?“

„Weil sie dich vorstellen will.“

„Dem Herrn, der bei ihr ist? Ich mag ihn nicht.“

„Du? Du kennst ihn ja garnicht.“

Elsens spitze, rote Zunge zeigte sich auf einmal dem Nachbarin in so ungeahnter Länge, daß selbst Laura ein „Pui“ nicht unterdrücken konnte. Aber es war der Schluß

der Fehde aus der Ferne. Elsie rutschte von der Fensterbank herunter. „So, ich kenne ihn nicht? Trägt er nicht einen grauen Cylinderhut und Lackstiefel und graue Samaschen? Und wohnt er nicht in der Platanenallee? In dem roten Haus mit den großen Fenstern? Siehst du, daß ich's weiß? Und wie er heißt, weiß ich auch, aber ich sage es nicht.“

„Wer hat es dir denn gesagt?“

„Wer soll mir's gesagt haben? Er begegnet uns immer und grüßt Mama, und sie hat zu mir gesagt, sie weiß nicht, wer er ist. Und als ich neulich aus der Schule kam, ging er gerade vor mir — na, und da bin ich ihm nachgelaufen und habe einfach nachgesehen, wo er wohnt. Und da steht's auch angeschrieben, wie er heißt.“

Laura sah sie ganz verblüfft an. „Das laß Mama hören!“

Aus dem Ton hörte Elsie deutlich, daß die Worte weniger Erlaubnis als versteckte Drohung enthielten. Sie schielte zu dem Mädchen hin und dachte: „Warum soll sie's denn nicht wissen? Und nun ist er ja selbst bei ihr, da schadet es doch nichts, wenn ich nachgesehen habe, wie er heißt?“ Aber auf einmal fiel ihr ein, daß es doch recht sonderbar sei, wenn Mama heut einen fremden Herrn empfangen habe, und zutraulich näherte sie sich dem Mädchen — „du, sage mal, was will er denn eigentlich bei uns? Weißt du's?“

Laura zuckte die Achseln, ticherte — und entsann sich plötzlich ihres Auftrages. Elsie schüttelte den Kopf. „Du sollst mir zuerst sagen, was er will.“

„Das kann ich doch nicht wissen —“

„Doch weißt du's. Warum hast du eben gelacht?“

„Mein Gott, nun soll man auch nicht mehr lachen! Nun zieh dich doch endlich aus! Die gnädige Frau wird noch böse werden.“

Und wie zur Bekräftigung ihrer Worte gestellte plötzlich eine Glocke durchs Haus. „Siehst du?“ sagte Laura und stürzte hinunter. Erstrocken blickte Elsie ihr nach; da hörte sie die klare Stimme ihrer Mutter in scharfer Betonung sagen — „wo bleibt meine Tochter?“

„Das gnädige Fräulein wird gleich —“

Elsie stieg das Blut heiß zu Kopf. Nein, auf keinen Fall ging sie! In Gegenwart eines Fremden hatte Mama sie ausgeholten — nie vordem hatte sie das gethan. Und hatte sie jemals bisher „meine Tochter“ gesagt? „Meine Tochter!“ Wie das klang! Nein, das ließ sie sich nicht gefallen! Mit einer trotigen Gebärde warf sie den Kopf in den Nacken — kam Laura nicht schon zurück? Wohin? Ihre Blicke flogen von der Thür zum Fenster — und da lagte sie leise auf. Das ging ja prachtvoll. Blühschnell hatte sie den Mantel abgestreift, den Hut vom Kopf gerissen und sich auf das Fensterbrett geschwungen. Einen Augenblick umschlang ihre kleine Faust noch den Rahmen — dann Kniebeugen — und in kühnem Sprunge gelangte sie sicher auf das Dach der Veranda. Im Turnen war sie die Beste; das hätte ihr so leicht keine nachgemacht. Sie war ganz stolz auf ihre Leistung. Aber da wurde ihr Name gerufen; Laura suchte sie. Was Mama wohl sagen wird, wenn sie nicht kam? Nun, es war ihr gleich, ganz gleich. Warum hatte sie sie „meine Tochter“ genannt. — Wie ängstlich Laura rief! Elsie sicherte schadenfroh in sich hinein, kauerte in dem üppig wuchernden, wilden Wein- gestrüpp nieder, sah zu dem Hagenschen Garten hinüber und dachte nach, was der fremde Herr wohl bei ihnen wollte.

Geräusche Zeit verharnte sie regungslos. Da türschte auf einmal der Kies — gestern war er erst frisch gestreut worden — und sie hörte ihre Mutter sagen: „Wir wollen sie im Garten suchen; von Zäunen hängt es ab, ob wir ihr Absolution für ihre Unart erteilen.“ Und eine andre Stimme, bei deren Klang es Elsie eigentümlich durchzuckte, antwortete: „Die hat sie von ganzem Herzen, meine gnädige Frau.“

Neugierig beugte sich die Kleine nach vorn, so daß die blonden Locken über ihr glühendes Gesichtchen fielen und sie anfangs am Sehen hinderten. Richtig, der fremde Herr mit dem grauen Cylinder und den Samaschen. Und neben Mama ging er, und wenn er zu ihr sprach, beugte er sich herab, so groß war er, und es sah aus, als berühre sein langer, schwarzer Bart ihr volles, blondes Haar; es sah so komisch aus. Sie mußte lachen. Aber dann fiel ihr auf, daß ihre Mutter eigentlich ganz anders war als sonst. Gewöhnlich — Elsie wußte es garnicht anders — trug sie den Kopf so hoch, daß die Leute sie als sehr stolz bezeichneten, und in ihrer Haltung war etwas Selbstbewußtes. Doch jetzt erschien sie ganz verwandelt. Das war garnicht ihre Mutter, die so lässig, mit fast zögernden Schritten, den schönen Kopf leicht gekippt, dahinschritt. Und — hatte sie nicht gesagt, daß sie Elsen suchen wollte? Aber so sucht man doch nicht? Die beiden gingen so langsam nebeneinander her, und Mama sah so zur Seite. Sie erzählt ihm gewiß von den Erbsen, dachte Elsie.

Aber sie erzählte ihm nicht von den Erbsen — mit stockendem Atem hörte sie zu, was er mit halblauter Stimme ihr sagte, und fühlte es dabei über ihr Gesicht flammen, und ihr Herz klopfte so stürmisch wie in jener Zeit, da sie ihren kurzen, seligen und so jäh abgebrochenen Liebesfrühling erlebte. „Wie ist es möglich?“ fragte sie sich, „wie ist es möglich?“ und sagte sich zum hundertstenmale, daß sie doch eine alte Frau sei mit ihren vierunddreißig Jahren und daß sie längst, längst abgeschlossen habe mit dem, was das Leben an Glück ihr bieten könne. Nur für ihr Kind, für Elsie hatte sie gelebt, geschafft. Alle Liebe, deren ihr Herz nur fähig war, hatte sie dem Kinde zugewandt. All die kleinen Freuden und Schmerzen, die des Kindes Seele bewegten, bewegten auch die ihrige, und eifersüchtig hatte sie darüber gewacht, daß kein anderer ihr ihren köstlichen Schatz entreiße. Und nun — mit angstvoller Scheu gestand sie es sich — nun hatte eine fremde Macht Besitz von ihrem Herzen ergriffen; beglückend, beseligend war die Empfindung. Aber an das Kind dachte sie dabei nicht. Alles, was jahrelang geschlummert, war plötzlich erwacht, ihre herbe Ruhe gewichen — und wie sie nun den Frühling um sich sah, der aus dem knospenden Gesträuch, aus bunten Kelchen, aus dem blauen, reinen Netzer ihr entgegenlachte, als sie die warme, wohlige Luft einog und den Finckruf vernahm, da drang diese neue Gewalt übermächtig auf sie ein. Sie hätte weinen können vor Seligkeit. Sie hätte dem jungen, blumengeschmückten Gast entgegenlaufen mögen mit ausgebreiteten Armen. Sie hätte es in die Welt hineinrufen mögen: seht doch, seht den Frühling! Und doch blieb sie so ruhig an seiner Seite; nur höher reckte sie sich auf, und in ihren Augen zeigte sich feuchter Glanz.

„Ist es nicht eigentümlich, daß der Denz in seiner jungen Pracht uns immer wieder wie etwas Neues, Unerwartetes anmietet?“ fragte sie und wußte nicht, daß ihr zu ihm aufgerichtete Antlitz ihm offenbarte, was zu wissen nun so lange schon seine glühende Sehnsucht war.

Ihre Blicke trafen sich, und beide durchglutete es plötzlich. Sie mußten sich ansehen — unverwandt — es hämmerten ihre Schläfen, es raste ihr Blut durch die Adern — wie war es nur gekommen, daß sie es wußten, so sicher, so selbstverständlich voneinander wußten, daß sie sich liebten? Und hatten doch kein Wort gesprochen — war's der Frühling, der ihre Herzen geöffnet?

„Ach, wir wollten ja nach Elsie sehen,“ sagte Frau Helene Hartmann tief erglühend und wandte in mädchenhafter Verwirrung den Kopf zur Seite, „sie wird wohl dort drüben beim Goldregenbüsch sein — es sind zwei Nester mit jungen Vögeln in seinen Zweigen, die sich ihres ganzen Interesses erfreuen.“ Und rasch ging sie voran und lauschte dem ihr folgenden, festen Tritt, und ein ganz heimlicher Wunsch regte sich in ihrer Seele — Elsen dort nicht zu finden. Zum erstenmale fürchtete sie ihres Kindes ruhige, klare Augen. Und nicht nur das — sie wußte ja, was er ihr sagen würde, was sie antworten mußte — so bestimmt, so deutlich sah sie alles vor sich — ihr Glück beraubte sie. Ja, sie fühlte, daß sie noch jung war. An ihrem stürmischen Herzschnal, an dem Jubel in ihrer Brust fühlte sie es. Und das war eine so seltsame Empfindung, daß ein Dritter, daß vor allem ihr Kind sie nicht erinnern sollte, wieviele Lenge bereits ihre Augen begrüßt.

Nein, Elsie war nicht dort. Und als sie es ihm sagen wollte und sich nach dem Hauptweg umwandte, war er plötzlich über den Rasen zu ihr geeilt, und sie lag in seinen Armen und erbehte unter seinen Küffen und hörte erschauernd, daß er sie liebe. Sie wehrte ihm nicht. Ihr ganzes Selbst gehörte ihm lange, lange vor dieser Stunde, ohne daß sie es gewußt. Nun ihr die Erkenntnis wurde, gab sie sich ihm mit dem Feuer der Jugend und dem Verstande der gereiften Frau.

„Helene —“ sagte er, „Helene!“ Nichts weiter, und sah dabei tief, tief in ihre Augen. Den Himmel und den Frühling erblickte er drinnen und unaussprechliches Glück. Und wieder küßte er sie auf die Lider und die Stirn und das üppige Haar. Die jungen Drosseln im weichen Nest erhoben ihre breiten, gelben Schnäbelchen und guckten verwundert über den Restrand. Sie hörten auf einmal auf zu piepen und verhielten sich ganz still, und nur der Fint auf dem schwanken Lindenast schmettete unverdächtig seine Aufforderung in die Welt hinein — „zer — zer — zer — zerbrich du steinern Herz, es ist ja Frühling!“ Aber auch er brach kurz ab. Sein angebetetes Weibchen saß ihm, die aufgeschleppt, gerade gegenüber auf dem Birnbaum und blinzelte ihn an. Im Nu war er drüben. Daß er es auch früher nicht gesehen! Und sie schnäbelten und kofen und flatterten in höherem Gezwinge. Alles atmete Liebe, und nur die Menschen erkannten in ihrem späten Frühling den Hauch der waltenden Gottheit.

„Und Elsie?“ fragte Kolf lächelnd.

„Ja — Elsie — wo ist sie nur?“ entgegnete sie ebenso.

„Du hast sie gewiß vorhin verlegt —“

„Daß ich sie hinausgeschickte? Ich that es nicht gern.“

Aber sage selbst — paßte sich das für ein zwölfjähriges Mädchen?“

„Sie wußte nicht, daß du Besuch hattest.“

„Das gebe ich zu. Aber so in den Salon zu kommen —“

„Sie sahen sich an und mußten beide lachen. Und dann schmiegte sie sich fest an seine Brust und sah ihm von unten herauf in die Augen. „Sage, Kolf, wirst du sie lieb haben?“

„Wie unser Kind,“ antwortete er innig, und Arm in Arm schritten sie weiter durch die verschlungenen Pfade des Gartens.“

„Da kommen sie wieder,“ dachte Elsie, als sie die sich nähernden Tritte vernahm. Vorsichtig spähte sie über die Ornamentik des Daches und empfand eine trotige Schadenfreude über das vergebliche Suchen der beiden. Aber wie langsam sie kommen! Sie waren noch immer nicht zu sehen.

Doch — Mamas dunkles Kleid erblickte sie nun. Gleich mußten sie ja sichtbar sein. Nein — sie sahen sich wohl die Apfelmütze an; sie gingen ja garnicht von der Stelle. Etwas wie Enttäuschung malte sich in den kindlichen Zügen. Mama hatte nicht einmal ihren Namen gerufen, wie sie es doch sonst that, und auch Laura hatte sich garnicht mehr um sie gekümmert, und Fräulein Harden, die ihr sonst immer Wein und einen Apfel brachte, wenn sie aus der Schule kam, schien ihre Pflicht ganz vergessen zu haben. Auf einmal wünschte die Kleine, daß man ihren Schlupfwinkel entdecken möge. Es war doch recht unbequem und langweilig hier oben, besonders, da sich niemand darüber ärgerte. Und sie hatte auch so lange nichts gegessen. Wenn man sie nun auch zu Tisch nicht vernünftigt! Das war ein so schmerzlicher Gedanke, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten. Doch jetzt —

Endlich! Sie kamen um den Rajenplatz herum — Elsie starrte sie an wie ein Phantom. Was bedeutete das? Ein fremder Mann hielt ihre Mutter umschlungen, und sie, die Stolz, lehnte an seiner Schulter, wie — wie . . . wo hatte sie doch ein ähnliches Bild gesehen? Richtig, im Theater war's; da hatte sie Mama gefragt, ob die beiden sich nun auch wirklich lieb hätten? Aber Mama war so zerstreut gewesen und hatte eine ganz verkehrte Antwort gegeben. Und später hatte sie noch so lange an ihrem Bett gelesen und sie immerfort angesehen, bis sie eingeschlafen war. Sie entsann sich auf einmal ganz deutlich. Ihr kleines Herz schlug bis in den Hals hinein; krampfhaft umschloffen ihre Hände die Ranken, als könnten sie ihr eine Stütze sein, und ihr Blick hatte etwas Unheimliches, wie er den beiden folgte.

Nun standen sie fast unter ihr. „Lebwohl,“ sagte er. — Was er für eine tiefe Stimme hatte! „Und wann darfst du wiederkommen?“

„Bald!“ Die schöne Frau streckte ihm beide Hände hin und sah schelmisch lächelnd zu ihm auf. „Laß mich nur nicht zu lange warten!“

Und dann — entsetzt schloß Elsie die Augen — dann ließ sie sich von ihm küssen. Ihre Mutter ließ sich von einem fremden Manne küssen!

Mit einem dumpfen Geräusch schloß sich die Hausthür.

Gott sei Dank, nun war er fort! Oder doch nicht? Wer lief denn so schnell durch den Garten? Wie? Mama? Wirklich. Und so rasch lief sie — was wollte sie denn? Sie suchten?

Mein — da blieb sie stehen — gerade am Erbsenbeet. Aber sie sah garnicht darauf herab. Immer nur nach dem Holunderbusch hinauf. Ob da auch ein Nestchen war? Und auf einmal breitete sie ihre beiden Arme aus und rief — wie Elsie sie nie hatte rufen hören — „Frühling! Frühling!“

Die Tischglocke erklang bereits zum zweitenmale; im ganzen Hause herrschte größte Aufregung. Sogar Christine, die dicke Köchin, schrie in bestimmten Intervallen Essens Namen, und Fräulein Garden rang, nachdem sie auch noch den Fruchtkorb auf den Tisch gestellt und den Salat heimlich gekostet, verzweifelt die Hände.

In Helenen kämpften Angst und Empörung miteinander. „Ich habe sie wirklich so sehr verwöhnt,“ sagte sie sich, ohne den erwartungsvollen Blick von der Thür zu wenden, „das muß ein Ende nehmen. Ihr Betragen war so ungehörig, daß sie eine strenge Strafe verdiente. Ich bin zu nachsichtig gewesen, sie hat nicht gehorchen gelernt. Aber das durfte nicht vorkommen. Und nun dieser Trost! Den hat sie vom Vater. Beizeiten muß er gebrochen werden, sie wird sonst ein unglückliches Geschöpf. — Mein Gott, wenn nur nichts passiert ist!“

Alles Rufen und Warten war vergebens. Von dem Kinde zeigte sich keine Spur. Und nun machte sich die geängstigte Mutter die bittersten Vorwürfe, zu heftig gewesen zu sein. Warum hatte sie die Kleine von sich geschickt! Es war ja wirklich nicht so arg, wenn einmal ein bißchen Sand mit ins Zimmer kam...

Bis zum Sonnenuntergang war Elsie auf dem Dach geblieben. Seitdem sie ihre Mutter zuletzt gesehen, waren Stunden vergangen; sie hatte auch öfter ihre Lage verändern müssen, weil ihre Glieder steif geworden, und ihr armes Hirn schmerzte so gräßlich — nur ein Gedanke hatte darin Raum: Mama wird ihn heiraten und sie nun nicht mehr liebhaben. Und während sie darüber grübelte, fielen ihr die Hintertreppromane ein, die sie heimlich aus Lauras Kleiderkasten entwendet, um sie nachts, wenn alle schliefen, zu lesen. Auch von Müttern war darin erzählt, die ihren Kindern Stiefväter gegeben; und welch schreckliches Unglück war immer daraus entstanden! Wie oft hatte sie bittere Thränen geweint über das Schicksal der verlassenen Waisen, und mehr als einmal ließ Mama sie einfach im Bett bleiben, weil sie sich ihre geschwollenen Augen und bleichen Wangen nicht erklären konnte. Und nun — nun war sie selbst ein so armes Geschöpf und hatte niemanden, der sie liebte! Nie war es ihr in den Sinn gekommen, daß ihre Mutter, ihre stille, stolze Mutter je anders sein könne, als sie sie stets gesehen: ruhig, vornehm — nur für sie, für ihr Kind lebend. Daß sie sich noch einmal verheiraten würde, wäre ihr nicht im Traum eingefallen. Ja, einmal hatte Martha Berg sie gefragt, was sie dann wohl thun würde — sie waren gerade eng befreundet — und als Antwort hatte Elsie sie so lange geprügel, bis sie selbst ganz atemlos war. Mama sich verheiraten — Mama, die so ganz anders war als die Frauen alle, die sie kannte! Und sie hatte doch immer gesagt, wie sie sie liebte, und daß sie es nicht ertragen könne, ihres Kindes Liebe einem andern zugewendet zu sehen. Und nun — ach, es war so schrecklich, nun würde sie heiraten, und was aus Elsie wurde, darum kümmerte sie sich nicht! Immer wieder rannen dicke Thränen über des gequälten Kindes Wangen, und sie ballte die Fäuste und preßte die Zähne aufeinander, damit ihr banges Schluchzen nicht über ihre Lippen käme. Es brauchte ja niemand zu wissen, daß sie hier oben war, nein, es sollte niemand wissen. Sie wollte ganz allein sein. Ach, wenn sie doch recht, recht krank würde und sterben könnte!

Die Sonne ging unter. Elsie erschauerte. Die Nachtluft war so kühl, und die jungen Blätter, die ihre Hände berührten, waren auf einmal ganz feucht; das war der Nachttau. Sie hatte gefühlt, daß er sehr ungesund sei, und ein schmerzliches Mitleid mit sich selbst ergriff sie, daß sie hilflos seinem schädlichen Einfluß ausgesetzt war. Gewiß, sie hatten sie lange gerufen, und Laura war vorhin zu allen Schulfreundinnen geschickt worden, um sie zu suchen — sie hatte es deutlich gehört. Nun hatten sie also doch Angst um sie. Aber das geschah ihnen ganz recht. Warum waren sie so! Und Elsie warf trotzig den Kopf zurück und zitterte vor Kälte.

Es wurde dunkler; die Sterne, die sich bereits hier und da gezeigt, verschwanden wieder. Leichter Sprühregen fiel herab, und immer eifriger wurde die Luft. Wenn nur die Erbsen nicht erfrieren, dachte sie auf einmal besorgt. Sie hatte bis vor wenigen Tagen stets Weinwand über das Beet gedeckt, um die Keime vor Frost zu wahren. Und nun, da das erste Grün herausjah, das doch so leicht Schaden leiden konnte, war es ganz ohne Schutz. Wenn sie nun wieder erfroren wie im vorigen Frühjahr?

Elsie wurde immer besorgter. Sie spähte hinunter — ob sie es wohl wagen konnte, an dem Spalier hinaufzuklettern. Aber wenn man sie bemerkte? Ach, das war ja nicht möglich! Nur von der Küche aus, die sich im Vorbau befand, hätte man sie sehen können, und Christine hatte die Gardinen schon herabgelassen. Es war also nichts zu befürchten. Vorsichtig erhob sie sich — o, wie steif war sie, der ganze Körper war wie zerklüftet! — schlich bis an den Rand des Daches und kletterte behutjam hinunter. Bis auf einen Nagelriß im Kleide und eine schmerzende Hautabschürfung am Arm erreichte sie glücklich den Boden und stahl sich, bei jedem Geräusch ängstlich zusammensahrend, bis an ihr Beet. Vorsorglich breitete sie die Decken aus und überlegte dann, wo sie die Nacht wohl bleiben könne. Ins Haus konnte sie nun auf keinen Fall. Sie schämte sich, gestehen zu müssen, wo sie gewesen; sie wäre dort gern als Märtyrerin erschienen — sie hatte sich schon eine ganze Leidensgeschichte erdacht. Aber irgendwo mußte sie doch schlafen! Da fiel ihr Karo ein. Sie waren immer gut Freund miteinander gewesen, und in seiner Güte war Platz für beide. Befriedigt nickte sie mit dem Kopf und ging, vorsichtig den knirschenden Kies vermeidend, zum Hof hinüber.

Karo knurrte; als sie aber leise seinen Namen rief, kam er schweibehind hervor und hatte nichts dagegen, daß sie in sein warmes Nest kroch.

Dort fand sie gegen Mitternacht der zu Hilfe gerufene Schutzmann. Ihr blonder Kopf ruhte auf dem Rücken des gefürchteten Tieres, und ein drohendes Bähnefletschen warnte den Mann, des Kindes Schlummer zu stören.

(Fortsetzung folgt.)



### Die nordische Litteratur.

Von Arthur Dig.

Nachdruck verboten.

Die Kultur geht nach Norden! „Der Zug nach dem Westen“ ist es nicht allein, der die Siegeslaufbahn der Kultur bezeichnet; in mindestens gleicher Bedeutung möchte ich ihm den Zug nach dem Norden entgegenstellen.

Wo ist sie hin, die innige Lotosblumenpoesie des alten Indiens, die uns heute noch mit voller Bewunderung erfüllt? Wo ist sie hin, die alte Aztekenkultur Mexikos? Die Sonne des Südens hat sie versenkt, in der Fülle sind sie erstickt. Und die Pyramiden im Millande — auf welch verändertes Geschlecht schauen sie hernieder! Die Weisheit der Araber, der gewaltige Unternehmungsgeist der Phönizier — von dem Lande des Sokrates und Aristoteles garnicht zu reden — wie verändert, wie fern die alte Herrlichkeit! Und die romanischen Halbinseln! Wohl, die „ewige Stadt“ hat ihre Pracht bewahrt, eine einsame Säule aus alter Zeit, aus Trümmern emporragend. Doch Italien? Und gar die einst so mächtige Hispania — all jene Lande, denen die Sonne so gnädig lächelt — zu gnädig...

„Arbeit ist des Bürgers Pflanz“, die Arbeit erhält Länder und Völker. Der Ueberfluß ist die Wurzel des Mangels. Wo er herrscht, wo er die Arbeit entbehrlieh macht, da ist der Grund gelegt zum sicheren Verfall. Glücklich derjenige, dem die gebratenen Tauben nicht in den Mund fliegen! Man verschluckt sich unweigerlich an ihnen und muß, gleich manchen gesegneten Ländern des Südens, im Ueberfluß verderben. Wo die Natur mit ihren Gaben kargt, wie im hohen Norden, da ist das Wirkungsfeld des Menschen. Und je mehr seine Kultur fortschreitet, je mehr er fähig ist zu ersehen, was die Natur versagt, um so mehr muß sie ihm wirklich verjagt haben, soll er weiter fortschreiten.

Die Kultur geht nach dem Norden. Die Kultur, die hohe geistige Blüte eines Volkes erhält ein festes Denkmal in seiner Litteratur. So zieht der Schwerpunkt der Litteratur mit der Kultur und entgegen der Natur, fort von den Landen, die diese am meisten begünstigt. Auch die Blüte der Litteratur strebt dem Norden zu, von Griechenland, Italien, Spanien nach Deutschland, Frankreich, England und höher hinauf. Schon erstreckt sie sich hinauf nach Dänemark, Schweden und Norwegen, Knospen erst, wohl noch nicht die volle Blüte, aber eine schöne, weite Entfaltung versprechend. Nun soll keineswegs gesagt sein, daß mit dem Aufblühen der Litteratur in den drei nordischen Ländern etwa ein Absterben in Deutschland, England und Frankreich Hand in Hand gehen müsse, also daß diese Länder durch jene abgelöst würden, wie sie ihrerseits die drei südlichen Halbinseln abgelöst haben. Hier ist die Luft schon viel geringer, die Zusammenhänge sind zahlreicher.

Schon äußerlich sind die beiden Gruppen also anders geschieden, die einen durch Gebirge, die andern durch das Meer. Meere aber trennen bekanntlich nicht mehr, sie verbinden, und so ist auch die innere Verwandtschaft hier viel enger, das Nebeneinander natürlicher. Aber auch durch dieses Nebeneinander wird der Schwerpunkt gegen früher weiter nach Norden verlegt und der Eingangspfad bestätigt.

Die Litteratur des Nordens nimmt in neuester Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit mehr und mehr in Anspruch. Nur selten schweifen unsere litterarischen Blicke früher in die drei Länder der nordischen Halbinseln hinüber. Wir schätzten wohl den Vater des dänischen Theaters, Ludwig von Holberg, laßen auch seinen „Politischen Kannegießer“. Aber über den annützig satirischen Holberg und den behaglich stimmungsvollen G. C. Andersen ging die Kenntnis der dänischen Litteratur im allgemeinen bei uns kaum hinaus. Aus Schweden hatte allein die „Frithjofssage“ von Gaja Tegnéer bei uns Einlaß und wirkliche Verbreitung gefunden. Und gar die norwegische Litteratur, deren selbständiges Emporstreben freilich erst nach der Trennung von Dänemark begann, blieb uns fast gänzlich unbekannt.

Wie anders heute, da jedem neuen Drama Ibsens in Deutschland mit derselben Spannung entgegengesehen wird wie den Werken Sudermanns und Hauptmanns, da Björnson und Strindberg zu den bekanntesten Namen bei uns zählen! Es ist nicht meine Absicht, auf diese ersten Vertreter der nordischen Litteratur hier ausführlicher einzugehen. Der schonungslose Ernst des düstern Gesellschaftskritikers Ibsen greift thafächlich, wie sein jüngerer Landsmann Knut Hamsun sagt, tief in das Geistesleben der Zeit ein und versenkt Europa in Grübeleien. „Ich glaube aber, es ist ein gewisses Grauen vor dem unheimlichen Ernst und ein furchtbares Ungehen desselben, wenn der nämliche Dichter Hamsun, der bei uns durch seinen Roman „Neue Erde“ bekannt geworden ist, und mit ihm eine ganze Reihe deutscher Kritiker der weltgeschichtlichen Miene spotten, mit der die großen Dichter in dem kleinen Lande untergehen, während sie sich vielleicht „in ganz einsamen Stunden vor den Spiegel stellen und sich von Kopf bis zu Fuß betrachten und dazu kichern“.

Gerade in jenem unerbittlich düstern Ernst glaube ich eine Grundlage einer künftigen reineren und lichtereren Blüte der nordischen Litteratur zu sehen. Es ist Gewitterschwüle und Gewitterschwere, das Rollen des Donners und Zuden des Blitzes. Hat sich das Gewitter entladen, dann lacht die Sonne über frischen Fluren, und üppiges Leben sprüht dort, wo vor dem Gewitter Dürre und sengende Glut herrschte. In Norwegen hat lange Zeit die unfruchtbare Dürre geherrscht: das an Dänemark gefesselte Land konnte keinen freien Geistesflug unternehmen. Aber das klärende und reinigende Gewitter konnte nicht ausbleiben, sollte die norwegische Litteratur zu Fruchtbarkeit und Bedeutung gelangen. Neben Ibsen und Björnson zeigen Namen, wie Alexander Kjelland (Novellen), Neue Novellen, „Schnee“, „Fortuna“, „Gift“, „Garman und Worje“, Jonas Lie („Familie auf Gilje“, „Die Kinder des Kapi-

täns“, „Der Hellscher“, „Lebenslanglich verurteilt“ u. s. w.), Arne Garborg („Milde Seelen“), Knut Hamsun („Neue Erde“, „Hunger“) und die in Kopenhagen lebende große, realistische Schriftstellerin Amalie Skram, daß der norwegische Geist seinen Flug mit kräftigen Schwingen begonnen hat und sich weit über die bergige Enge der Heimat erheben will.

Schweden, das schon vor einem Jahrhundert einen Dramendichter auf seinem Throne sah, konnte infolge seiner Selbstständigkeit auch auf dem Gebiete der Litteratur eine freiere Entfaltung nehmen. Allein der große, bahnbrechende Dichter wollte ihm nicht erstehen; das Land verharrte in der Romantik, die in der Frithjofssage ihren Höhenpunkt gefunden hatte. Erst mit Joh. Ludw. Runeberg drang neues Leben ein, mit ihm gewann der Realismus in Schweden Boden; auch seine lebenswahre und lebenswarme Dichtung „Die Könige auf Salamis“ fand in Deutschland Eingang. Malmström und Scholander wandelten in denselben Bahnen. Allgemeine Aufmerksamkeit aber errege erst der krasse Naturalismus und düstere Pessimismus August Strindbergs, der in seiner Heimat namentlich nach seinen letzten Werken sehr entschieden bekämpft wurde.

Zu den Schriftstellern, die bei uns in Deutschland rasch populär wurden, gehört auch der deutschschreibende Schwede Ola Hansson, der Gatte Laura Marholms, dessen treffliche Skizzen „Mimosen“ und Erzählungen „Der Schutzengel“ und „Auf Gottes Wegen“ von tiefster Wirkung sind.

Einmal aus den Banden der Romantik befreit, wird Schweden in die neuen Bahnen mehr und mehr einlenken und zu einem gefunden Naturalismus übergehen. Die ersten Schritte auf diesem Wege sind bereits gethan, namentlich von dem ersten Lyriker Schwedens, dem Grafen Snoilsky, der gleich den meisten bedeutenden Schriftstellern der skandinavischen Halbinsel längere Zeit in Deutschland gelebt und von hier aus sein Volk durch Uebersetzungen mit den Gedichten Goethes bekannt gemacht hat, dessen Hauptwerk übrigens von einem älteren, ähnlich gearteten Schweden, Viktor Rydberg, in einer nach sachverständigem Urtheil musterhaften Uebersetzung dem schwedischen Volke zugänglich gemacht ist. Freilich ist auch Snoilsky noch nicht ganz frei von den Banden der verspäteten schwedischen Romantik, und gerade der schwedischen Litteratur thut das kräftige Mitteln mit der unerschrockenen Faust eines Strindberg not; das selbständige, von der Natur mehr begünstigte Schweden hat größere Ruhe genossen als der kleinere norwegische Nachbar, es hat das plötzliche Erwachen und das alle Kraft erfordernde Ringen nicht erlebt, es ist nicht durcheinander gerüttelt wie das dritte und kleinste der drei nordischen Länder, Dänemark.

Zwar hat Dänemark nicht so entschieden in die neuere Litteratur eingegriffen, zwar hat es keinen Ibsen und Björnson, auch keinen Strindberg gehabt, doch weist seine Litteratur nicht minder interessante Züge auf, ein nicht minder sehnsüchtiges Ringen, dem der Charakter des Landes noch einen eignen Stempel aufdrückt. Nachdem im vorigen Jahrhundert Holberg und Ewald eine gewisse Blüte der dänischen Nationallitteratur herbeigeführt, trat ein langer Stillstand ein, während dessen die dänische Litteratur über die engen Grenzen des Landes hinaus kaum irgend welche Beachtung fand. Erst Adam Dehleschläger und Andersen wurde auch bei uns wieder in weiteren Kreisen des lesenden Publikums größere Aufmerksamkeit geschenkt. Für das in den letzten Jahrzehnten auch dort immer mächtiger gewordene Ringen scheint mir der leider zu früh — am 30. April 1885, noch nicht vierzigjährig — verstorbene Jens Peter Jacobsen besonders charakteristisch. Seine Novellen „Mogens“, „Ein Schuß im Nebel“ u. s. w., sowie der Roman „Frau Marie Grubbe“ und namentlich der letzte, prächtige Roman „Niels Lyhne“ sind uns in guten deutschen Uebersetzungen bekannt und durch ihren packenden Realismus, ihren wundervollen Stimmungsgehalt und die Tiefe der Gedanken lieb und wert geworden.

Eigenartig und bedeutend ist von den lebenden dänischen Autoren auch der Verfasser des „Gottesfriedens“, Peter Madsen, der die Frau hinsichtlich ihrer Stellung als Mutter wohl zu würdigen weiß.

Das Charakteristische an den jüngeren dänischen Schriftstellern — so besonders an J. P. Jacobsen — ist die Art, wie uns auf jeder Seite der Fäde entgegentritt, der Sohn dieses kleinen Ländchens, das nicht Raum giebt zu großen Thaten, zu voller Entfaltung der überprudelnden Kraft. Jacobsens Romanheld „Niels Lyhne“ ist ein typischer Vertreter dafür. Diese Enge der Verhältnisse ist dem nordischen Geiste unerträglich, zumal wenn er gewohnt ist, sich in den gewaltigen Mäßen der Natur zu bewegen, wie es bei Jacobsen, dem Darwinüberseher, der Fall ist.

Der sehnsüchtige Zug aus dieser engen Welt hinaus in das große Leben und seine schwereren Aufgaben, Aufgaben, die eines großen Geistes würdig sind, und dann wieder die düstere Resignation in den kleinlichen Banden, der schauernde Blick in die ganze Zämmlichkeit des Lebens und doch wieder das Durchringen zu höherer Arbeit — er ist, um mit Max Halbe zu sprechen, „ein kämpfender Mann“, und das ist genug — sie alle sind große Kämpfer an der Lebenswende der nordischen Litteratur, in dem Augenblick, da das jugendliche Stürmen und Drängen sich ausreifen soll zu ganzer Manneskraft. Man hat vielfach versucht, alles in Grund und Boden zu treten, was der Norden uns in letzter Zeit gegeben. Ohne Verständnis für die Entwicklung und warmes Empfinden für das sehnsüchtige Ringen glaubt man die nordische Litteratur sozusagen als Dreizehnten bei Tisch betrachten zu können. Noch heute hat unsre vorurteilslose litterarische Kritik mit der Skepsis, der die gesellschaftsfeindlichen Scandinavier begegnen, zu kämpfen. Ich glaube, nichts ist irriger. Daß bei so mächtigen Bewegungen viel Unrechtes, viel Irrtum, viel Scheinweises mit unterläuft, nun, das ist ja selbstverständlich und darf darum nicht als das Wesentliche, Herrschende allein herausgezerrt werden.

Nach wie die norwegischen Berge, tief und düster wie die zackigen Fjorde treten uns die Vorkämpfer entgegen; auch in dem ruhigeren Schweden ist vorbei mit dem romantischen Dornröschenschlaf, und mächtig tönt der Schrei nach freier Entfaltung aus gepreßter Brust im dritten der nordischen Lande. Wenn ich zu Eingang bemerkte, daß der Ueberfluß die Grundlage des Mangels ist, so glaube ich, ist hier im Mangel an Gaben der Natur die Grundlage für ein zwar spätes, aber um so fetteres und sichereres Aufblühen zu erblicken und von dem Zuge nach Norden noch viel Schönes und Erhabenes aus jenen Landen zu erwarten.

## Ein Ereignis.

Hierzu das Bild Seite 169.

Nachdruck verboten.

Das war ein Ereignis! Acht Tage hindurch hatten die Leute im Hause jetzt Stoff zum Schwagen. Zum so und so vielen Male mußte die Portierfrau, die ja samt der Hauswirtin „mit dabei gewesen“ war, als die gewaltsame Deffnung des Bankfontors erfolgte, haarlein den Dienstmädchen, die auf einmal doppelt so viel Zeit zum Einholen und Teppichklopfen brauchten, den Verlauf des denkwürdigen Abends berichten. Ihre lebhafteste Phantasie dichtete natürlich bei jeder Wiederholung verschiedene neue, kleine Ausschmückungen und Einzelheiten hinzu. Und ebenso selbstverständlich war es, daß sie, die Portierfrau Müller, den Krach längst vorausgesehen und den Grünkrahnhändler drüben von der Ecke und die andern kleinen Leute, die ihre sauer ersparten paar Groschen nun verloren, häufig genug gewarnt hatte. „Ich frage Sie bloß, was hatten die an der Börse zu spekulieren und Portugiesen und Türken und Griechen und so'n Zeug zu kaufen? Wozu sind denn die Spartassen da? Aber natürlich — was versteht denn die Müllerin von Finanzen?“

Ja, es war in der That ein Ereignis, das sogar in dem wechselnden Getriebe einer Großstadt für einige Zeit einen

alle Unternehmungen gelangen, Erfolge türmten sich auf. Folge, und als die Schwiegereltern nach einigen Jahren starben, war das Geschäftskapital des Bankhauses nahezu verdoppelt. Die Kundschaft der Firma wuchs zusehends, und die kleinen Kapitalisten glaubten, ihre Depots nirgends sicherer unterbringen zu können, als bei dem Hause Albert Kraus u. Co.

Auch die Ehe des Sommer'schen Paares war ungetrübt; Fanny war eine brave, gute Hausfrau, und wenn sie auch in den Augen ihres glückberauschten und immer verwöhnter werdenden Gatten den jetzigen Glanz des Hauses nicht genügend zu repräsentieren verstand, so schätzte er doch in ihr die vortreffliche Mutter seines Kindes, der kleinen Hertha.

Nach ein paar Jahren glücklichen Zusammenlebens traf der erste herbe Schicksalsschlag das Sommer'sche Haus. Fanny starb bei der Geburt eines Knaben, und trotz der sorgsamsten Pflege konnte auch das Kind nicht am Leben erhalten werden.

Hans Sommer war wie niedergeschmettert und zog sich lange Zeit vom gesellschaftlichen Verkehr vollständig zurück. Herthas Erziehung schien sein Leben vollkommen auszufüllen. Nach einigen still verlebten Jahren drängten ihn aber die Freunde und Verwandten wieder ins Leben hinaus; sie meinten, er wäre zu jung, um mit der Welt schon abzuschließen, das Leben läge noch vor ihm! Und so kam es, daß er allmählich wieder in die Gesellschaft hineingezogen wurde.

in der Umgebung der Stadt gelegenes Pensionat gegeben, aus dem sie nur zu den Sonntagen nach Hause kam.

Hans Sommer hatte nach langen Kämpfen seine Einwilligung hierzu gegeben; er mußte ohnehin den Geschäften jetzt wieder mehr und mehr nachgehen, konnte sich der Tochter also nicht mehr in derselben Weise wie früher widmen. Und darum war die Trennung von Betty am Ende nicht das Schlimmste. Es war ihm längst klar, welche Motive seine zweite Frau bewogen hatten, ihn zu heiraten, und seit Jahren hatte er es schon aufgegeben, gegen ihren Despotismus und ihre Genußsucht anzukämpfen.

Wenn Hertha Sonntags nach Hause kam, so trieb sie lediglich das Verlangen, den Vater zu sehen; denn von Jahr zu Jahr hatte sie weniger von ihm. Es fiel ihr auf, daß er immer so beschäftigt und in letzter Zeit so einsilbig war.

Eines Abends wurde ihr durch den Postboten ein Brief überbracht, der von der Hand des Vaters adressiert war. Wie seltsam! Der Vater schrieb sonst nie — sie sahen sich ja am Sonntag. Sollte er sie früher zu sehen wünschen?

Hastig riß sie das Couvert auf und starrte, am ganzen Körper bebend, auf die unverständlichen Abschiedsworte des Briefes. Eine wahnsinnige Angst überkam sie, sie stürzte in eine Droschke und nannte dem Kutscher die Adresse des Elternhauses. Als sie vor der eleganten Villa vorfuhr, fand sie die



Abendfrieden. Gemälde von Anton Hlaváček.

ausgiebigen Gesprächsstoff bildete. Handelte es sich doch nicht um ein beliebiges kleines Wechselgeschäft, sondern um die hochangesehene, solide Firma Albert Kraus u. Co., eines der ältesten Bankhäuser Sachsens, durch dessen Zusammenbruch jetzt auf einmal Hunderte von Existenzen vernichtet waren. Der unerwartete Bankrott war ein neuer Beweis für die schwankende Gunst des Schicksals, das einem Menschen bisweilen in verschwenderischer Fülle Glück zu teil werden läßt, um ihn dann plötzlich aus schwindelnder Höhe in den Abgrund zu stürzen.

Hans Sommer war vor dreißig Jahren als blutjunger Volontär in das Bankhaus eingetreten, wo er sich dank seinem unermüdeten Fleiß, seiner Pflichttreue und Zuverlässigkeit, seiner zähen Ausdauer und Willenskraft nach und nach bis zum ersten Buchhalter emporarbeitete. Bei den Kollegen war er als unterhaltender Gesellschafter wohl beliebt. Sein Chef wußte die Geschäftstüchtigkeit und Umsicht des jungen Beamten wohl zu schätzen; er übertrug ihm die Procura des Hauses und zog ihn auch in seine Familie, wo Hans sich rasch allgemeine Sympathie erwarb. Kein Wunder, daß sich Fanny Kraus, das bescheiden erzogene, einzige Kind der Eltern, alsbald bis über die Ohren in den lebenswürdigen, jungen Prokuristen verliebte. Die Eltern hatten gegen den strebamen Beamten nichts einzuwenden, und so wurde Hans Sommer in seinem dreißigsten Lebensjahr Fannys Gatte und der Kompagnon seines angesehenen und steinreichen Schwiegervaters.

Es war, als wenn mit dem Eintritt Sommers in die alte Firma ein neuer Glücksstern für diese aufgegangen wäre:

Eines Tages lernte er bei einem Diner die Frau kennen, die sein Schicksal werden sollte: es war ein zwar mittelloses, aber blendend schönes, lebenslustiges Mädchen, die Tochter einer verwitweten Excellenz. Betty's Anblick bedeutete für ihn den coup de foudre, er war wie hypnotisiert und suchte den ganzen Abend ihre Unterhaltung. Betty widmete sich ihm mit besonderer Liebenswürdigkeit, und es schmeichelte ihm, daß das geistprühende, schöne Mädchen, das trotz seiner Mitgefühllosigkeit beständig von einer Schar von Bewerbern umgeben war, gerade ihn in so offenkundiger Weise auszeichnete. Nach einigen Monaten hielt er um sie an, und sie gab ihm, der für sie die langerträumte „glänzende Partie“ war, ihr Jawort.

Betty wollte nur eines vom Leben: Genuß — Entschädigung für die freundlose Jugend in ihrem verarmten Elternhause. Und sobald sie die Gattin des reichen Sommer und Herrin und Mittelpunkt eines glänzenden Salons geworden war, begann sie ihre Rechte an das Leben geltend zu machen, ihre im Grunde eitle, herzlose und flache Natur zu offenbaren. Die prunkvollen Gesellschaften und Bälle, die sie veranstaltete, der königliche Luxus, mit dem sie sich umgab, all die exzentrischen und kostspieligen Launen und Einfälle, denen sie unbedingt Folge gab, waren bald stadtbekannt.

Hertha, die jetzt schon ein zwölfjähriges Mädchen war, existierte für Betty fast garnicht, sie war ihr nur hinderlich. Und unter dem Vorwande, daß Hertha sich in den fremden Sprachen noch ausbilden müßte, wurde sie in ein vornehmes,

Fenster hell erleuchtet. Sie stürmte die Treppe hinauf und riß an der Klingel.

„Um Gotteswillen!“ sagte der Diener verdußt, als er das freibleiche Mädchen vor sich sah, „ist dem gnädigen Fräulein etwas passiert?“

„Wo ist Papa?“ fragte sie atemlos.

„Ich weiß nicht. Es sind Gäste da, die gnädige Frau hat Gesellschaft. Der Herr ist noch nicht vom Geschäft zurück.“

„Aber das Kontor wird doch um sieben geschlossen!“

„Der gnädige Herr kommt nicht immer direkt nach Hause, vielleicht ist er —“

Hertha hörte nicht mehr, sie lief die Treppe hinab und fuhr nach dem Kontor, das sie finster und geschlossen fand. Ratlos stand sie eine Weile da. Was thun? Da kam ihr der Gedanke, den Geschäftsführer, der ein paar Häuser weiter wohnte, aufzusuchen, und von ihm erfuhr sie, daß der Vater nach dem Geschäftsfluß noch im Kontor zurückgeblieben sei, weil er eine sehr wichtige Depesche erwartete. Sie teilte ihm den Inhalt des erhaltenen Briefes mit, und sie sah an dem mitleidigen, verständnisvollen Blick des Geschäftsführers, daß er ein Unglück ahnte. Kurz darauf standen sie vor der Kontorthür, die auf Verlangen der Polizei von einem Schlosser mit Gewalt aufgebrochen wurde. Vor seinem Schreibtisch saß, mit einem Schuß in die Schläfe, der Inhaber des einst so mächtigen Bankhauses; vor ihm eine Depesche — er war ruiniert!

K. v. Mittelsädt.

### Komtesz Traudis erste Novelle.

Skizze von Carry Bradvogel.

Nachdruck verboten.

Komtesz Traudi schrieb ihre erste Novelle. Oder, wenn wir ganz wahrheitsgetreu berichten wollen: sie stand eben erst im Begriff, die deutsche Litteratur um eine Perle zu bereichern.

Alle Vorbereitungen zum großen Werke waren bereits getroffen. Auf dem niedlichen Mädchenstisch lag hochgeschichtet ein Stoß weißer Quartbogen, daneben eine rosa Fließpapierunterlage und eine gestickte Mappe für die beschriebenen Blätter. Im Hofkutschreißzeug lächelte veilchenblaue Tinte, im Federhalter prangte eine nagelneue Stahlfeder, und in Traudis Kopf wogte der große Gedanke.

Ja, der Gedanke! Denn Traudi gehörte nicht zu den armfertigen Stämpfern, deren Phantasie erst durch den Anblick der notwendigen Schreibmaterialien befruchtet wird. Im Gegenteil, seit Tagen schon trug sie ihn mit sich herum, diesen Gedanken, der, wie Wippchen sagen würde, „der Perle auf die Beine helfen sollte“. Und dieser Gedanke hieß „der neue Dekan“.

Nun darf man aber ja nicht glauben, daß „der neue Dekan“ ein Gegenstück zum „neuen Herrn“ werden sollte. Nichts lag der starken und realistischen Dichtindividualität

Traudis ferner als geschmacklose Nachäfferei. Eben weil sie ein moderner Eigenmensch war, wollte sie ja auch keine sentimentale Komtesse-novelle schreiben, in der sich's nur um edelmütige Aristokraten, verlodderte Künstler und vorsichtig eingestrente, besserungsfähige Anarchisten handelte — nein, kühn wie ein echtes Kind ihrer Zeit wagte sie den Griff ins volle Menschenleben. Und siehe da! Es war auch wirklich gleich interessant. Der rohe Thatbestand an sich war nun freilich nicht besonders merkwürdig: vor einem halben Jahr war der hochbetagte Dekan der kleinen, tirolischen Stadt gestorben, und morgen sollte der Nachfolger festlichen Einzug halten. Man sieht — ein höchst einfacher Vorgang. Aber durch ein Dichterauge gesehen ward er zum Begebnis.

Die kleine Traudi versank in wonniges Nachsinnen. Sie sah den „neuen Dekan“ bereits im „Tagblatt“ prangen. Sie empfing die gerührten Klüsse der Eltern und die entzückten Glückwünsche der Freundinnen. Sie empfing auch bereits ein phantastisches Honorar seitens der Expedition und einen scheidenden Brief des Redakteurs, ihm weitere Beiträge schleunigst zu schicken. Und im ahnungsvollen Dichtergeiste sah sie Novelle auf Novelle folgen, bis aus dem schwächigen „neuen Dekan“ ein dicker Band geworden war. Den erwarb ein Idealverleger

beglückten Sinnes. Und dann kamen die Idealkritiker, die sie mit „Hosianna“ begrüßten, was ja bekanntlich den neuaufgehenden Sternen meistens passiert. „Traude von Gerlach darf sich kühn in die Reihen der Erwählten stellen...“ „Ihre kleine Novelle ‚der neue Dekan‘ ist in ihrer schlichten, künstlerischen Wahrhaftigkeit ein tiefergreifendes Seelengemälde...“ „Der Name ‚Traude von Gerlach‘ wird bald bekannt sein, soweit die deutsche Zunge klingt...“

Traudis Wangen brannten. Und was er dann wohl sagen würde? Er, der junge Erzherzog, der vorige Woche

aller Nationen stets der Gegenstand stürmischer Leidenschaften gewesen. Nun gar erst bei Erzherzögen!

Traudi bekam Herzklopfen. Ja, ja, die Zeiten hatten sich gewaltig geändert! Welch ein Glück, daß sie in einem Jahrhundert lebte, in dem die Frauen, wenn auch nicht „der Zukunft die Geschäfte“, so doch sich selber ihre Männer besorgten. Ach! Marquis Posa hatte wirklich recht: „Das Leben war doch schön...“

Sie überdachte noch einmal, was sie aus Andeutungen der Mutter, aus dem Gerede der Dienstleute über den „neuen Dekan“ erfahren. Er war aus der kleinen Stadt gebürtig, in die er morgen feierlich einzuziehen sollte.

Als barsüßiger Junge hatte er sich hier mit den andern Bauernbuben herumgeprügelt, als blutjunger Mensch, noch ehe er die Weihen empfangen, eine tiefe Neigung für eine schöne Kindheitsgepielin, die den poetischen Namen Rosl Hupfautrug, empfunden. Man munkelte damals sogar, daß der junge Alumne aus dem Kloster austreten wollte. Doch ehe es so weit kam und ehe die nicht gerade hochbedeutende Rosl sich's verfaß, verheiratete sie ihr Vater mit dem Guntischlechner Franzese, einem der reichsten Bauernsöhne der ganzen Gegend. Also hatte vor nahezu dreißig Jahren dieser häuerliche Roman in Wirklichkeit geendet.

Nicht so in der Phantasie des dichtenden Grafenkindes. Mit sechzehn Jahren will man auch nie an einen geräuschlosen Abschied, an ein verstandenes Ende glauben. So mutmaßte Traudi denn weiter, wie die beiden wohl mit ihren Gefühlen fertig oder vielmehr nicht fertig geworden sein mochten. Daß sie sich zeit lebens im Herzen treu geblieben, verstand sich bei ihr von selbst. Bei seinem Beruf war das nicht einmal ein Verdienst. Und bei ihr? „O, ein verhaßtes Eheband zwingt nur die Hände ineinander, nicht aber die Seelen...“ Sie hatten wohl beide zuerst getobt, dann mit sich gerungen, bis sie endlich einen schmerzlichen Frieden gefunden: er im Gebet, sie in den Pflichten vielfältiger Mutterchaft.

Nun aber der morgige Tag! Nach jahrzehntelanger Trennung kam er heim. Mit welchen Gefühlen mochte er die

Stätte seiner jungen Leiden beschreiten? Die Heißgeliebte wiedersehen? Und sie? Wie würde sie ihm entgegenreten, dem Manne, dem einst ihr Herz gehört, der jetzt mit hoher Würde bekleidet heimkehrte? Die ersten psychologischen Schwierigkeiten stiegen vor der jungen Dichterin auf. Wie sollte sie die Zwei sich benehmen lassen? Resigniert? Verzweiflungsvoll? In alter Liebe aufflammend? Unsinn! Er war doch Dekan!... Da kam ihr ein leuchtender Gedanke: abwarten! Mit kühlem Forscherblick wollte sie morgen an Ort und Stelle echte documents humains aufnehmen. Das war einfach, praktisch und — realistisch. Zufrieden und durchdrungen von dem



Ein Ereignis. Gemälde von Max Lehmann.

beim Vater zur Jagd gewesen? Und den sie gleich lieben mußte, ob sie wollte oder nicht — gerade so wie sie den „neuen Dekan“ verfassen mußte! Die angeschwärmte Hoheit hatte sich zwar garnicht um das Komtesse gekümmert — doch Kälte wirkt auf starke Naturen nur anreizend. Traudi wollte gar keinen Mann, der sich ihr jogleich zu eigen gab — sie wollte ihn sich weit lieber erobern, ihn zwingen, sie zu lieben...

Was ist das sicherste Mittel, um eine Hoheit in sich verliebt zu machen? Ganz einfach: man wird eine berühmte Schriftstellerin. Denn diese Frauenpezies ist ja bei den Männern

Bewußtsein ihrer hohen Aufgabe schloß die junge Kollegin Goncourts ein.

Der festliche Morgen war angebrochen. Die Nacht über hatte es geregnet, und immer noch hing dichtgeballtes, bläulich-schwarzes Gewölk drohend vom Himmel herab. In aller Vergottsfürhe schon begannen die Bauern den Festtag mit Böllerschüssen zu begrüßen. Dies geräuschvolle Vergnügen und auch die innere Erregung ließen Komteß Traudi nicht mehr schlafen. Mit einem rosa Kotillonbleistift und einem Eisenbleistift bewaffnet, eilte sie aus dem „Schlosse“, wie das vornehme, aber einfache Landhaus ringsum großartig betitelt wurde. Sie hatte es den Eltern abgebetelt, daß sie den Zug von der Straße aus mit ansehen durfte, und sollte erst später, zur Messe des „Neuen“, in den gräßlichen Bekleidungen erscheinen. So brauchte sie denn endlich einmal nicht Tochter der Gutsherrschaft zu spielen; heut war sie Dichterin, einzig und allein Dichterin, garnichts weiter!

Vorerst feierte das rosa Bleistiftchen noch. Denn es war ja alles genau ebenso, wie es Traudi bei andern Anlässen hier schon häufig gesehen hatte. Eine hohe, grüne Ehrenpforte, Tannenzweige und bunte Fähnchen vor den Fenstern, ein dünner Zug, bestehend aus Veteranen, schlechter Musik, Honoratioren, Fahnen, Klosterschwestern, weißgekleideten Kindern, die häßliche Mädchen zu werden gedachten, wie die hinterdreinwandelnden, grünbekränzten Jungfrauen verrieten. Alle hatten die Haare mit Wasser gekämmt und trugen aufgewickelte, baumwollene Regenschirme in der Hand. Die Weiber hatten ihre fleidsame Bauertracht hübsch daheim gelassen und trugen abscheuliche Gewänder nach halbstädtischem Zuschnitt — weiß's ein Feiertag war.

Auf der Straße waren nicht viele Leute zum Zuschauen, aber droben, auf dem Platz vor der hochgelegenen Kirche, wogte eine dichtgedrängte Menge, die des neuen Seelsorgers hararte.

Komteß Traudi hatte bereits gebucht, daß „von der Kirchenmauer blaßfarbige Kletterrosen gleich einer berauschten Flut niederstürzen“ und daß „feierliche Glockenklänge in die kühle Morgenluft hineinschweben.“ Nun hielt sie inne. Die Scenerie war martiert — jetzt zu den Helben! Ihr Auge suchte die Rosl. Wichtig, da stand sie ja ganz vorn an der Mauer. Schön war sie nicht mehr und auch nicht jung. Oder vielmehr ließ sich ihr Alter für Stadtleute eben garnicht bestimmen. Sie war eigentlich nur noch ein Bündel aus brauner Haut, eisenfarbenen Haaren, Knochen und Sehnen. Na, schließlich paßte das ganz gut! Wenn sie nur nicht immer den Mund halb offen hätte, das gab ihr ein so stumpfsinniges Aussehen. Zum erstenmal fiel es Traudi auch mißlieblich auf, daß Rosl gar so viele Kinder hatte! Ach lebendige! Und fast ebensoviele auf dem Gottesacker. Wo soll da der Mensch Zeit hernehmen zu inneren Kämpfen? Schließlich ließ sich's aber nicht mehr ändern.

Der Zug, der dem neuen Dekan entgegengegangen war, kommt jetzt mit ihm zurück. Die Böllerschüsse knattern drauf los, als gell' es die Geburt eines Kronprinzen anzuzeigen, die Musiker blasen „Hoch Habsburg“ mit einer Schneidigkeit, als ob sie den seligen Nadekth hereingeleiteten statt eines Friedensmannes.

Der neue Dekan kommt zu Fuß. Den Vierpäner, den sie ihm entgegengeführt, hat er schon an der Ehrenpforte verlassen. Bedächtig wandelt er neben dem Bürgermeister einher. Traudi streckt den Kopf weit vor. Nein, auch dieser hier ist ihrem Ideal nicht reif. Es ist ein ganz hübsch geschnittenes, kluges Gesicht — von Liebestürmen ist aber nichts darin zu lesen, weit eher etwas von eiserner Arbeit und von straffer Energie. Er war noch jung für sein Amt. Und wie er in der schwarzen Soutane so einherstürmt, sah man es den gescheiten Augen an, daß er zufrieden war mit dem heutigen Tage.

Von Messe und Predigt hörte Traudi natürlich blutwenig. Als sie hinter der Mutter die Kirche verließ, gelang es ihr, sich in der drängenden Menge gerade so zu verlieren, daß sie an Rosls Seite gelangte. Die Alte grüßte — teilnehmend drückte ihr die Komteß die harte Hand. Es wurde ihr nicht leicht, ein Gespräch zu beginnen.

„Ein imposanter Mann, unser neuer Herr Dekan!“ hieb sie endlich schüchtern an.

Die Alte grinste nur.  
„Ein kluges, feines Gesicht!“  
„Soll woll, soll woll.“  
„Und schön hat er gepredigt, nicht wahr, Rosl?“  
„Woll, woll.“

Mehr war nicht aus ihr herauszukriegen. Auch jetzt, da der neue Dekan hart an ihr vorbeiging, regte sich nichts in ihrem Gesicht. Gewohnheitsmäßig glitt ihre Hand mit dem tief ins Fleisch gezwängten Tauring über die steifen Falten ihrer hartvioioletten Seidenschürze. Uebrigens trat die Familie Gunttschlechner nummehr den Heimweg an. Einen Schritt voraus, wie immer, der Franzele, der die Last seiner Jahre bedeutend besser trug als die Rosl. Hinter ihm die Bäuerin, noch einmal das Kreuz über sich schlagend, die Stirn mit Weihwasser nezend, die üblichen Gebetsworte dazu sprechend. Der Mutter auf den Ferjen folgten vier schlachtpföpfige Dirnen mit hübschen Zäunen und sommerprossigen Gesichtern.

„Wo geht jetzt hin, Rosl?“  
„Soam.“  
„Was thust du denn daheim?“  
„Bal' i g'ess'n ho' — schlaff'n. I kunn' iagt glei in oan furt schlaff'n.“  
„Jo! D' Muatta hot iagt ollwei so an Schlaf,“ bestätigten die Töchter.

„Am Sunnta' ko se sich's ja gunna,“ wandte sich jetzt der Franzele gefühlvoll um und gab der Alten einen Rippenstoß. Das bedeutete eine Zärtlichkeit und auch eine Mahnung, daß er eiligst heim wollte zum „Schweineeren.“

Am nächsten Tage speitete der Dekan auf dem Schlosse. Mit behaglichem, etwas bäuerlichem Humor erzählte er von seiner früheren Amtstätigkeit, von seinen Studienjahren und dann, weiter zurückschauend, von seinen Kinderjahren. Es freute ihn von Herzen, daß er den einstigen Spielgefährten nun, da das Alter für sie alle nahte, ein treuer Seelenhirte sein sollte.

Da nahm Traudi allen Mut zusammen. „Erinnern sich Hochwürden vielleicht noch der Gunttschlechnerin? Rosl Hupfauf hieß sie früher.“

Die Gräfin blickte Traudi verweisend an. Traudi aber merkte davon nichts, denn sie war auf einen bedeutsamen

Augenblick gefaßt. Ob er tödlich erblaffen würde? Einen unterdrückten Schrei ausstoßen? Den zitternden Fingern das Weinglas entgleiten lassen? Oder — wie man auch öfters las — ob er die Stirn auf die Tischplatte sinken ließe und bitterlich weinte?

Beinahe bereute sie ihre feste Frage. Doch der neue Dekan zitterte nicht und weinte nicht. Nicht einmal das Glas entglitt ihm; im Gegenteil, mit kräftigem Griff reichte er's dem Grafen hin: „Sehr gültig, Herr Graf! Nehme dankend an. Ein ganz unvergleichlicher Traminer!“ Lächelnd hob er den Kelch empor, sodas goldiges Sonnenlicht in die dunkle Flut tauchte. Dann zu Traudi: „Gewiß, Komteß, der Rosina Hupfauf entsinn' ich mich wohl. Das war ein gar sauberes und braves Frauenzimmer, das manchem Burschen den Kopf verdrehte. Und sie ist auch recht glücklich in ihrer Familie geworden, nicht wahr?“

„Gewiß, gewiß,“ bestätigte die Gräfin. „Der Gunttschlechner ist gut zu ihr —“

„Das freut mich aufrichtig,“ sagte der Dekan herzlich. „Zu Anfang hatte sie's nicht leicht, das weiß ich, denn der Franzele — das langjährige Wirtshausleben —“

Mit einem Blick auf Traudi brach er ab. Traudi schäumte innerlich ob dieses Blicks und dieses plötzlichen Schweigens, die Gräfin dagegen war dem Dekan dankbar dafür.

Surtig ergriff nun sie selbst das Wort: „Der Franzele hat sich mit den Jahren gebessert. Keine seltene Erscheinung bei Naturen, die trotz aller Schwächen über einen gewissen Fond verfügen.“ Sie sah ihren Gemahl schlichtig an.

„Sehr richtig bemerkt, liebe Gertrude, sehr richtig,“ pflichtete ihr der Graf mit außergewöhnlicher Liebenswürdigkeit bei.

Um der Gräfin Lippen spielte ein leichtes Lächeln. Ihr Mann nannte sie „Gertrude“ statt „Gertrud“ und war lakonisch — untrügliche Symptome, daß ihre feine Stichelrede schmerzhaftem Verständnis begegnete.

Dem scharfen Auge des Dekans war die kleine Scene nicht entgangen, deshalb lenkte er ab und kam zum eigentlichen Gesprächsthema zurück. „Frau Gräfin haben sehr recht. Ungefähr faum ein paar Jahre verheiratet, da kam sie eines Tages nach meinem kleinen Sprengel. Kam, um mir zu klagen, daß sie's mit dem Franzele nicht aushalten könnte, daß sie fort wollte von ihm. Ich habe ihr damals gesagt, daß sich der Franzele schon ans Haus gewöhnen und bessern werde mit der Zeit, daß Eheleute sein gedulbig sein müssen miteinander und daß der Mensch nicht trennen soll, was Gott zusammengefügt hat. Es freut mich jetzt zu hören, daß ich ihr damals das Richtige geraten.“

„Ganz das Richtige, Hochwürden,“ bestätigte die Gräfin. „Der Franzele ist angefahren, die Gunttschlechner's gehören zu unsern reichsten Bauern, die acht Kinder sind geziehen, daß es eine wahre Freude ist, eins braver als das andre —“

Sobald es anging, zog sich Traudi auf ihr Zimmer zurück. Dort angekommen, lachte sie zuerst laut hinaus, aber hohnvoll, dann freute sie sich, daß sie doch alles verstanden, was bei Tisch gesagt, und auch das, was verschwiegen worden war. Und nach ungefähr einer halben Stunde war die junge Dichterin von tiefer Menschenverachtung erfüllt. „Armseliges Weib,“ dachte sie, „dem das Wirtshausleben eines geliebten Gatten Schmerz bereiten konnte! Das zum Jugendgeliebten lief, sich darüber zu beklagen. Und armerlicher Mann, dieser Jugendgeliebte! Er riß sie nicht an sein heißes Herz, er sprach nicht: nun bist du mein für immer — nein! Er hieß sie heimgehen zum Franzele —“

Traudi geriet förmlich in Wut. Und heute, am Tage seiner Heimkehr, wußte die Rosl nichts Besseres zu thun als zu „schlaff'n“. . . Nein, nicht Rosl, Rosina Hupfauf hatte er sie korrekt genannt. Und der abscheuliche, tirolische Gunttschlechner, mit dem er sprach, als wäre er ein echter Bauer — o, was für leidenschaftslose, vergeßliche Menschenherzen es doch gab!

Ah, Traudi, kleine Traudi! Noch ehe der Winter zur Neige geht, hast auch du deinen Erzherzog vergessen, und nach fünf Jahren nimmst du den Mann, den die Eltern dir bestimmen. Und noch in viel jüngeren Jahren als die dumme Rosl, noch als schöne Gräfin blickst du teilnahmslos über die „Hof- und Personalnachrichten“ weg, deren Anblick dir heute das Blut in die Wangen treibt! Und wenn dann einmal ein großes, schwarzes Kreuz vor dem Leitartikel der Welt verkündet, daß der Erzherzog gestorben, dann gilt dein erstes Bedauern wohl nur der durch Hoftrauer verpfuschten Ballsaal! Und erst später sagst du mit konventionell-umstörter Stimme: „Ach, der gute Erzherzog! Ein so edler Charakter! O, ich entsinne mich seiner so gut. Er war einmal zur Jagd bei meinem Vater. Ich war damals noch ein ganz kleines Mädchen (entre parenthèse — nach „dreißig“ war man „damals“ immer noch ein „ganz kleines Mädchen“) — sehr, sehr schade um ihn!“ Dann einige alltägliche Redensarten von den Guten, die fort müssen, und den Schlechten, die dableiben, und dann — dann läßt du anspannen und bestellst die neuen Trauervioletten. . .

## Frühlingsklänge.

Nachdruck verboten.

### Das erste Lied.

Es zog wie Osterglocken das erste Lied durchs Herz,  
Ein Jubeln und Frohlocken, ein Sehnen zukunftswärts.

Und aus des Liedes Klängen stieg eine Traumwelt,  
Das war ein Glühn und Drängen, ein Hoffen lichtumhellt.

Das war ein Duell, der rauschte so froh, verheißungsvoll,  
Und still die Seele laufchte dem, was da kommen soll.

Vorbei die Jahre rinnen, das frohe Hoffen weicht —  
Was ward aus deinem Sinnen, und was hast du erreicht?

### Im April.

Es traf ein Hauch den Haselstrauch

Von frühlingfrohem Wehen.

Er sieht erwacht aus Winternacht

Den Weißdorn und die Schlehnen.

Es streicht der West durch sein Geäst,

Will Frühlinggrüße bringen;

Er fühlt sein Mark so jugendstark,

Die vollen Knospen springen.

Der Lenz ist treu, er weckt aufs neu,

Die frischen, grünen Triebe.

Denkst du wohl auch beim Haselstrauch

An unsre alte Liebe?

Die Hasel blüht, doch längst verglüht

Ist jener Himmelsfunten.

Niemals erwacht aus dunkler Nacht

Die Liebe, die versunken.

Helene Migerka.

## Moderne Bühneneinrichtung.

Von Fritz Huth.

Nachdruck verboten.

Die Einrichtung der modernen Bühne ist in ihren Grundzügen auf die Mythen des Mittelalters zurückzuführen. Die Kunst stand damals im Dienste der Kirche, und so bequeme sich auch die bauliche Anlage der Gotteshäuser dem Zweck der heiligen Feste, die den antiken Mustern nachgebildet waren. Später, als die Verweltlichung der Feste die Aufführung im Gotteshaus nicht mehr gestattete, wurden auf öffentlichen Märkten und Plätzen besondere, diesem Zwecke dienende Holzgerüste aufgeschlagen, die sich in ihrer simplen Gestaltung recht lange erhielten. So war man noch im Anfang dieses Jahrhunderts von einer „Welt der Bretter“ zu sprechen berechtigt, die nun einer vergangenen Epoche angehört, mag sie auch sprichwörtlich noch fortbestehen.

Die Mythen-Bühnen arbeiteten mit den einfachsten Mitteln. Im Vordergrund der dreiteiligen Bühne spielte sich die Haupthandlung ab; hier befand sich hinter einem Vorhang mit dem Bilde eines Drachens eine Fallthür — der Höllenschlund. Im Hintergrund waren die sogenannten mansiones (maisons) aufgestellt, in denen man mit einiger Phantasie den Palast des Herodes, den Tempel zu Jerusalem oder andre biblische Bauwerke erkennen konnte, wenn es die dargestellten Vorgänge verlangten. Den Abschluß der Bühne bildete das Paradies, von welchem aus Gott und die himmlischen Heerscharen auf die Handlung herablickten. Diese Scenerie wurde für die ganze Dauer des Stückes aufgebaut, sodaß ein Scenenwechsel nicht erforderlich war.

Im grellsten Gegensatz zu dieser schlichten Einfachheit der deutschen Mythen stand damals der Luxus der aus den Schöpfungen hervorgegangenen Oper auf den Bühnen italienischer Höfe, sowie der theatralische Pomp der spanischen Bühne. Man belebte die Scenen mit den prächtigsten Dekorationen, die jedoch mehr das Auge zu blenden als Illusionen hervorzurufen geeignet waren. Aller Anspruch auf die ergänzende Phantasie des Publikums hörte erst auf, als es mit Hilfe mechanischer Vorrichtungen gelang, die Bühne zu einer Zauberwelt umzugestalten, in der nichts unmöglich war, was das Hirn des Dichters zu erschaffen vermochte. Alle Geschöpfe, mit denen die Phantasie Himmel und Erde belebte, mußten jederzeit und von jeder Seite der Bühne her — selbst aus der vierten Dimension — erscheinen können, wenn die Handlung es verlangte.

Die Vorrichtungen waren zunächst höchst primitiv und auf die Mitwirkung menschlicher Körperkraft berechnet, besaßen aber auch den Vorzug, daß ein Verlegen des Mechanismus ausgeschlossen war. Viele erfahrene Bühnentechniker verwerfen allerdings noch heute alle komplizierten Maschinen, insbesondere die hydraulischen Bewegungsapparate, und bedienen sich nach wie vor der einfachen Jüge mit Gegengewichten und Winden. Einige geräuschlos auf- und niedergehende Bodenausschnitte, sogenannte Vertiefungen, dienten dazu, Personen und Gegenstände aller Art plötzlich vom Erdboden verschwinden zu lassen oder aus der Unterwelt ans Tageslicht zu heben. Die mit dem stolzen Namen „Flugapparat“ bezeichnete Vorrichtung mag nicht selten nach Art jener einfachen Winden konstruiert gewesen sein, deren man sich heute zur Beförderung von Heu und Stroh nach Bodenlücken bedient.

Erst der verhängnisvolle Brand des Wiener Ringtheaters am 8. Dezember 1881, dem 380 Menschenleben zum Opfer fielen, rief einen völligen Umschwung im Bühnenleben hervor; er zeitigte eine große Reihe sicherheitspolizeilicher Gesetze, die zu einer vollständigen Umgestaltung des Theaterbaues, insbesondere des gesamten Bühnenapparats führten. Da man sich nun zu kostspieligen Umbauten aller Theatergebäude, die den neuen Polizeibestimmungen nicht mehr genigten, veranlaßt sah, suchte man aus der Not eine Tugend zu machen und den modernen Anforderungen an szenische Effekte durch Herstellung neuer maschineller Anlagen, die zur Darstellung eines naturgetreuen Bühnenbildes geeignet erschienen, Rechnung zu tragen. Allerdings gelang dies in alten Gebäuden nicht in dem Maße wie in jenen neueren Theatern, bei deren Bau von vornherein geeignete Räume zur Unterbringung größerer Maschinen vorgesehen wurden.

Einen wesentlichen Einfluß auf die Neugestaltung der Bühne gewann bald die Wiener Asphaleia-Gesellschaft, ein Verband von Ingenieuren und Bühnensachverständigen, der sich die Errichtung zeitgemäßer Theatergebäude zur Aufgabe stellte.

Im dem Bestreben, einem auf der Bühne ausbrechenden Feuer das brennbare Material zu entziehen, suchte man zunächst alle Holzkonstruktionen durch solche von Eisen und die Panzeile der Jüge durch Drahtteile zu ersetzen. Heute genießt allerdings das Eisen, das erfahrungsgemäß unter der Einwirkung einer Stachelnflamme oder des kalten Wasserstrahls des Löschapparates bedeutenden Formveränderungen unterworfen

wird, nicht mehr den Ruf eines besonders feuerficheren Materials. Man pflegt daher heute die Eisenkonstruktionen zur größeren Sicherheit mit Cement oder Drahtputz zu ummanteln. Unter andern werden auch die Bühnengalerien, von denen aus die Bedienung des Flugapparates und sonstige an den Dekorationsstücken vorzunehmende Arbeiten erfolgen, nach dem System Rabitz oder Monnier (Drahtgewebe mit Cement- oder Gips- umhüllung) konstruiert. Es empfiehlt sich, aus diesen feuerfesten Materialien auch den aus einzelnen Brücken bestehenden Schnürboden herzustellen, der heute so hoch angeordnet wird, daß die Dekorationen ungerollt aufgezogen werden können. Das Bühnenpodium muß indessen nach wie vor, aus akustischen Gründen, in Holz konstruiert oder wenigstens mit einem Holzbelag versehen werden.

Der Ingenieur Robert Gwinner, ein Mitglied der Asphaleia-Gesellschaft, unternahm die schwierige Aufgabe, eine völlig neue, den gesteigerten Ansprüchen an scenische Effekte genügende Bühnenmaschinerie zu schaffen. Und in der That gelang ihm die Lösung dieser Aufgabe aufs glänzendste. Diese Maschinenanlagen, die im wesentlichen in sehr einfach konstruierten hydraulischen Bewegungsapparaten bestehen, kamen zum erstenmal nach Entwürfen Gwinners beim Bau des Buda- pester Opernhauses zur Ausführung.

Das Bühnenpodium wurde, abgesehen von einem schmalen, festen Streifen, in mehrere „Gassen“ zerlegt, deren jede gesenkt oder gehoben werden kann, je nachdem es die Scenerie verlangt. Derselbe Apparat, der die Bewegung dieser umfangreichen Vertiefungen bewirkt, ermöglicht so zugleich die Anlage von Bühnenerhöhungen, zu deren Herstellung man sich bisher lediglich der sogenannten „Praktikables“, kleiner Aufbauten aus Holz, Leinwand und Pappe, bedient hatte.

Ein ganz eigenartiges, hydraulisches Vertiefungssystem erhielt das neue Hofburgtheater in Wien, wo das Bühnenpodium mit seiner Scenerie ganz oder teilweise versenkt, und ein zweites Podium mit neuer Sceneneinrichtung aus der Hinterbühne vorgeschoben werden kann, sodaß Verwandlungen überraschend schnell zu bewirken sind.

Von den bisherigen Hauptdekorationsmitteln, den Prospekten und Kulissen, wird heute bei größeren Theatern nur ein mäßiger Gebrauch gemacht, und zwar hauptsächlich zur Darstellung geschlossener Räume, während für alle „im Freien“ spielenden Szenen ein neues Dekorationsstück, der „Horizont“, eingeführt ist, eine Leinwand, die die Bühne hüfelförmig umspannt, aber nur so weit herabreicht, daß der Verkehr des Bühnenpersonals nicht eingeschränkt wird.

Einige in angemessener Entfernung von der Leinwand angeordnete „Veraststücke“, wie Felsen, Bäume, Häuserfronten u. dergl. decken die freie Deffnung ringsum, sodaß sie dem Theaterpublikum nicht sichtbar wird.

Während die seitwärts durch Kulissen begrenzte und im Hintergrund durch Prospekt abgegrenzte Bühne nur die Darstellung eines beschränkten Terrains gestattet, ermöglicht der Horizont scheinbar den freien Ausblick nach allen Seiten. Ein solcher „Horizont“ am Theater zu Halle a. S. ist bei einer Gesamtlänge von sechzig Metern als Nolle ohne Ende konstruiert und mit den verschiedensten Luftstimmungen und Witterungsercheinungen bemalt, sodaß durch Verschieben der Leinwand bei offener Scene unter gleichzeitiger Anwendung zweckmäßiger Beleuchtungsvorrichtungen ein Stimmungswechsel naturgetreu wiedergegeben werden kann. Die Bewegung des Horizonts, sowie aller vom Schnürboden herabhängenden Dekorationsstücke geschieht hier durch Winden mit hydraulischem Betrieb.

Mit einer ganz eigenartigen praktischen Vorrichtung wurde das königliche Schauspielhaus in Berlin bei seinem Umbau in den Jahren 1888/89 versehen. Es kamen hier sogenannte Kassettenzugapparate zur Ausführung, welche dazu dienen, beim Szenenwechsel einzelne Dekorationsstücke aus schmalen Deffnungen an den Bühnenwänden herabzutreten zu lassen, wodurch bei den Verwandlungen Zeit gewonnen wird.

Die Bewegung der Kulissen behufs zweckmäßiger Anordnung erfolgt durch „Kulissenkarren“, die auf einem etwa zwei Meter unter dem Bühnenpodium angeordneten Zwischenboden rollen. Sehr häufig werden bei neueren Bühneneinrichtungen allerdings Kulissen und Soffitten durch ein einheitliches Dekorationsstück, den sogenannten „Bogen“, ersetzt, der wie ein Prospekt vom Schnürboden herabgelassen und nach dem Gebrauch wieder aufgerollt werden kann.

Alle diese Dekorationsstücke sollen jetzt möglichst aus unverbrennlichen oder wenigstens schwer entzündbaren Stoffen hergestellt werden. Als bestes Material hat sich Asbest erwiesen, das als Asbestschur, Asbestpappe und -Gewebe in den Handel kommt, sich indessen viel zu teuer stellt, um durchgängig Anwendung zu finden.

Bei Herstellung der Flugapparate, die sehr mannigfach konstruiert werden können, hat man besonders darauf zu achten, daß sie völlig geräuschlos arbeiten, da das Quietschen einer Rolle oder das Schleifen eines Seiles die Illusion vollständig vernichten müßte. Ein solcher im Berliner Schauspielhaus zur Verwendung kommender Apparat besteht im wesentlichen aus einem aus Façonierisen gefertigten Wagen, dessen mit Leder bekleidete Laufrollen über eine am Dachgespärre befestigte Schiene gleiten. Der Apparat wird durch eine auf dem Schnürboden angeordnete Flugwelle in Bewegung gesetzt.

Alle diese modernen Bühneneinrichtungen könnten jedoch nicht genügen, das Auge des Beschauers zu täuschen, würde nicht die Illusion durch eine wirkungsvolle Bühnenbeleuchtung bis zum denkbar höchsten Grade gesteigert. Erst durch Einführung des elektrischen Lichtes wurden Beleuchtungseffekte ermöglicht, wie wir sie seit einigen Jahren auf allen größeren Bühnen bewundern.

Man unterscheidet im allgemeinen zwei elektrische Beleuchtungssysteme, das Ein- und das Dreilampensystem. Das letztere fand unter andern im Lessingtheater zu Berlin Anwendung, und zwar sind hier nur weiße Glühlampen vorhanden, deren Licht jedoch durch patentierte Lautenschlägerische Apparate mit bunten, durchsichtigen Schirmen gefärbt wird. Beim Dreilampensystem, das im Jahre 1885 im Schauspielhaus und 1887 im Opernhaus zu Berlin durch Oberinspektor Brand eingeführt wurde, kommen hingegen zur Erzielung der verschiedenartigen Lichtwirkungen an jedem Beleuchtungskörper drei Klassen von Lampen, nämlich in weißer, roter und grüner Farbe, zur Anwendung; neuerdings nahm man noch als vierte Farbe gelb hinzu. Bei Uebergängen in der Scenenbeleuchtung läßt man die Lampen zweier Farbenklassen zugleich er-

glühen, sodaß Tages- und Nachtstimmungen, Abend- und Morgendämmerung u. s. w. wirkungsvoll erzeugt werden können. Man unterscheidet hier vier Gruppen von Glühlampen, die immer aus mehreren nach dem Dreilampensystem konstruierten Beleuchtungskörpern gebildet werden: die Soffitten-, Kulissen-, Verast- und Effektbeleuchtung.

Nach dem Muster des Schauspielhauses in Berlin wurde die Bühnenbeleuchtung des neuen Hoftheaters in Wiesbaden eingerichtet. Diese mit allem modernen Komfort ausgestattete Bühne erhielt außerdem eine eigenartige, elektrische Signalbeleuchtung.

Um dem Chor oder Teilen des Orchesters bei ihrem Auftreten hinter der Scene oder dem Organisten der großen auf einer Arbeitsgalerie untergebrachten Orgel den Takt anzugeben, berührt der Kapellmeister taktgemäß mit der Fußspitze einen Druckknopf, der elektrisch mit zwei an beiden Bühnen- seiten angebrachten Glühlampen verbunden ist, sodaß der regelmäßig erscheinende Lichtblitz lautlos und präzise den Takt angiebt.

Man wird zugeben müssen, daß trotz Einführung des elektrischen Lichtes anstelle der Gasbeleuchtung, trotz aller feuerficheren Konstruktionen und sonstigen Vorsichtsmaßregeln die Gelegenheit zur Entwicklung eines Feuers auf einer Bühne nie ganz zu beseitigen ist. Das gilt noch mehr von den kleineren Theatern, in denen die Beleuchtung nach wie vor durch Gas erfolgt. Es ist daher von größter Wichtigkeit, daß die feuerfesten Bühnenschutvorhänge, die behufs Lokalisierung des Feuers heute allgemein Anwendung finden, selbst da, wo bezügliche Polizeibestimmungen noch nicht existieren, völlig feuer- und rauchdicht schließend hergestellt werden. Es kommen zu diesem Zwecke meist aus Wellblech konstruierte eiserne Vorhänge zur Verwendung, die für den Quadratmeter ein Gewicht von 25 Kilogramm erreichen und deren Bewegung im allgemeinen durch Kurbelwinden, jedoch auch mit Hilfe hydraulischer Apparate erfolgt. Zur leichten, möglichst geräuschlosen Bewegung werden die Vorhänge mit Gegengewichten versehen oder aus zwei Hälften konstruiert, von denen die eine sich nach oben, die andre nach unten bewegt, sodaß jeder Teil dem andern das Gleichgewicht hält. Die Winde muß mit einem Mechanismus versehen sein, durch dessen Auslösung mit sehr geringer Kraft und von einem fernem, völlig gesicherten Punkte aus das plötzliche Herabfallen des Vorhanges bewirkt werden kann.

Nicht geringe Schwierigkeit bereitet die Beschaffung des Löschwassers unter dem erforderlichen Druck von drei bis vier Atmosphären. Um die höchsten Punkte des Theaters mit dem Wasserstrahl des Löschapparates erreichen zu können, ist es meist erforderlich, große Hausreservoirs auf massiven Turmbauten unterzubringen und sie mit besondern Vorrichtungen zum Schutz gegen Verunreinigung und Frost zu versehen, oder geschlossene Reservoirs auf dem sogenannten Feuerboden aufzustellen und ihren Wasserinhalt erforderlichenfalls durch Maschinen unter Druck zu setzen.

Ein bemerkenswertes Beispiel dieser Art bildet die Anlage im Frankfurter Opernhaus, wo durch eine Gaskraftmaschine von hundert Pferdekraften 5000 Liter Wasser in der Minute auf die Höhe von 65 Metern gehoben werden können.

Die Verwendung des zugeleiteten Wassers erfolgt, durch zweckmäßig angeordnete Hydranten, auch zum Betrieb der neuerdings auf einigen größeren Bühnen ausgeführten Regen- vorrichtungen. Der im Münchener Hoftheater über dem Bühnen- raum angeordnete Regenapparat, der als erster dieser Art zur Ausführung kam und vorbildlich wirkte, besteht aus zwei seitlich an den Bühnenwänden angeordneten Hauptwasserrohren und acht mit zahlreichen kleinen Löchern versehenen kupfernen Verbindungsrohren. Das Rohrsystem ist berartig mit Abper- ventilen versehen, daß stets nur der unmittelbar vom Feuer ergriffene Teil der Bühne von dem herabströmenden Regen getroffen wird, und die Dekorationsstücke, Mobilien u. s. w. nach Möglichkeit gesichert werden.

Einige Bühnen haben sich mit diesen einfachen Regen- apparaten noch nicht begnügt und noch umfangreichere horizon- tale und vertikale Rohrsysteme angeordnet oder auch die Bühnen- öffnung mit einem Rahmen von Röhren zur Bildung eines sogenannten Wassersehlers versehen. Als sehr zweckmäßig kann man aber alle diese Anlagen nicht bezeichnen, da ihre unbedingt erforderliche häufige Prüfung, sei es, daß sie durch Wasser oder Dampf erfolgt, recht kostspielig wird, ohne jedoch für die sichere Wirkung des Apparates in der Stunde der Gefahr volle Gewähr zu leisten.

Von nicht geringerer Wichtigkeit als die Löschapparate sind die Lüftungsvorrichtungen der Bühne, die bestimmt sind, beim Ausbruch eines Feuers den erzeugten Verbrennungs- gasen sofort Abzug zu verschaffen; denn die „Verqualmung“ der Räume verhindert nicht allein die Löschmannschaft, ihr Rettungs- werk zu vollbringen, sondern gefährdet auch das Leben der Menschen in höherem Maße als das Feuer selbst.

Man pflegt über dem Bühnenraum einen großen, kräftig wirkenden Schlot anzuordnen, dessen Lüftungsklappen von einem feuerficheren Raume aus mit Hilfe eines einfachen Bewegungs- mechanismus leicht und schnell geöffnet werden können. Von selbstthätig sich öffnenden Vorrichtungen macht man jetzt selten Gebrauch. Die einfachste und darum zweckmäßigste Vorrichtung dieser Art bildet eine in einer Deckenöffnung angebrachte Ver- schlußklappe aus unverbrennlichem Material, die durch eine leicht entzündliche Schnur oder ein leicht schmelzbares Metall- band zugehalten wird und sich vermöge ihres Eigengewichts öffnet, sobald die Feuerzunge auf die Verschlüsse einzuwirken beginnt. Eine andre selbstthätig wirkende Lüftungsanlage brachte der bekannte Theaterbaumeister Architekt Seeling in Vorschlag; er rät, das Bühnenhaus möglichst hoch zu legen und die massiven Umfassungswände oberhalb des Bühnenraumes mit Fenstern zu versehen, deren Scheiben in der Feuerzunge leicht springen und so den entstehenden Verbrennungsprodukten Abzug ver- schaffen.

Das also ist die moderne Bühne in ihren großen Umrissen! Aber was uns als modern gilt, ist vielleicht schon in kurzer Frist veraltet; denn das nimmer rastende Bestreben, die Bühne zum völlig getreuen Spiegel des Lebens zu gestalten, muß die Bühnentechnik einem steten Wechsel unterwerfen. Um so eher wird man erkennen, daß ein gut Teil des Beifalls, den wir dem Dichter und Darsteller zollen, dem Bühnentechniker ge- bührt, dem es nicht vergönnt ist, an der Rampe vor der be- geisterten Menge zu erscheinen.

## Reise- und Hotelkomfort.

Plauderei von Elisa Ichenhauser.

Nachdruck verboten.

Die bekannte Frage: „Wohin reisen Sie in diesem Jahre?“ die schon vom Januar an als Gesprächsstoff herhalten muß bis zum Reisezeitpunkt selbst, also gewöhnlich bis Juli oder August, wird wohl demnächst eine Erweiterung erfahren: man wird der Frage eine zweite und eine dritte hinzufügen müssen. Es genügt nämlich nicht mehr die Thatfache des Reisens und seine Dauer, wer ganz auf der Höhe der Zeit stehen will, darf auch nur mit den elegantesten Beförderungsmitteln fahren und in den vornehmsten Hotels wohnen.

Man unterscheidet jetzt im Eisenbahnwesen nicht allein vier Klassen, und zwar die vierte, die bisher gar keine Sitzgelegenheit bot, die dritte, die mit Holzbänken aufwartet, die zweite, die mit gepolsterten Bänken ausgestattet ist, und die erste, die außer diesen in der Regel noch einen kleinen Spiegel aufweisen kann, man macht nicht nur zwischen Post- und Schnellzügen einen Unterschied, sondern man fährt, wenn man bequem reisen will, mit den Harmonikazügen, die mit breiteren Bänken ausgestattet sind, mit einem „Tischlein deck dich“, auf dem, wenn man den bereisenden Ringelzug in Bewegung gesetzt hat, ein librierter Diener ein Kumpsteak oder ein Kotelett, Kaffee, Thee oder Bier serviert, und in denen man auf den schmalen Korridoren und durch das Verbindungsstück, das die Wagen zusammenhält und das durch seine Form den Zügen den Namen „Harmonika“ gegeben hat, die andern Kupees besuchen kann. Wenn man aber sehr chic sein will, dann reist man mit den Luxus- zügen, die nicht allein die größte Fahrgewindigkeit haben, sondern auch über Schlafkabinette, Speis Salon und Rauch- und Sigalon verfügen, die nur erste Klasse haben, zu denen sich ein zwanzigprozentiger Preisaufschlag noch gesellt, der aber durchaus nicht zu teuer befunden werden kann im Vergleich zu den Annehmlichkeiten, die er bietet. Man ruht hier in seinem Schlafkompartiment fast so gut wie im eigenen Bett, man bekommt im Speisalon die exquisitesten Diners serviert und läßt dabei die Gegend wie ein Diorama an sich vorüberziehen, man liest auf den bequemen Sammetfauteuils des Salons be- haglich seine Zeitung oder plaudert mit der eleganten Reise- gesellschaft, die hier verjammelt ist, oder man promenierte, wenn man etwas Bewegung haben will, in den mit dicken Teppichen belegten Couloirs des Zuges.

Welch ein Fortschritt gegen die alte Wagenbautechnik! Während die erste und zweite Klasse früher nur ein auf Schienen gelegter Postkutschkasten war, greift nunmehr die Ansicht durch, daß die Eisenbahnzüge rollenden Hotels ähnlich werden müssen, wenn die Reisenden große Touren, wie sie jetzt an der Tages- ordnung sind, ohne allzu große Beschwerden zurücklegen sollen. Thatächlich fühlt man sich heute, wenn man z. B. mit dem Orientexpress von Paris nach Konstantinopel fährt, nach dieser siebzehnstündigen Reise nicht so angestrengt, als wenn man vor einigen Jahren in einem bayrischen Wagen in einer Nacht von Augsburg nach Berlin fuhr. Der schlecht federnde Wagen, die Unmöglichkeit, sich hinzulegen oder sich wenigstens zu bewegen, ließ einen am Bestimmungsorte gänzlich geräbert ankommen. Anders in einem Luxuszuge wie der Orientexpress, wo man so gut schläft, ispeist und Bewegung hat, daß man nach mehrtägiger Reise noch ganz frisch ist.

Die Amerikaner sind uns noch etwas weiter vor; die großen Expresszüge, die New-York mit Chicago, Florida mit dem Mississippithal, mit der Pacifischen Küste und St. Francisco verbinden, geben den Reisenden sogar die Möglichkeit, sich zu jeder Zeit durch ein Bad zu erfrischen; eine Schreibmaschine steht für die Korrespondenz zur Verfügung, und eine reich- haltige Bibliothek sorgt für geistige Nahrung.

Die Hof- und Salonwagen sind auch in Europa in Pideen eingeteilt, die ganz wie Wohnungen eingerichtet sind; da giebt es Arbeitszimmer mit Schreibtisch und Bibliothek, Speisezimmer mit Büfett, Salons mit schwellenden Divans, Schlafzimmer mit prächtigen Betten. Nur dadurch, daß die Wagenbautechnik so weit fortgeschritten ist, ist es den Monarchen z. B. möglich, so lange und häufige Reisen ohne allzugroße körperliche Be- schwerden auszuführen.

Der Komfort und Luxus der neuen Eisenbahnzüge wird von den großen Schiffen noch bedeutend übertroffen. Gleichen die letzteren rollenden Hotels, so sind die letzteren schwimmende Paläste zu nennen, die der Phantasie eines Dichters entsprungen zu sein scheinen. Märchenhafter Zauber umgiebt uns. Aber während wir uns auf Feenhänden von den schaukelnden Wellen des Ozeans, von den blauen Fluten der Adria getragen wahren, ist es das nüchterne Werk einer nüchternen Kraft, die uns diese poetischen Genüsse verschafft. Die Technik ist es, die es zu- stande gebracht hat, durch Einführung der Compoundmaschinen mit Sitzzugsgewindigkeit die widerstrebenden Gewässer des Ozeans zu durchschneiden, und zwar in der Hälfte bis einem Drittel der Zeit, die die Schiffszippen der siebziger Jahre ge- brauchten; ein Gewinn, den der eilige Geschäftsmann sowohl als auch der nicht seetüchtige Passagier zu würdigen wissen.

Für den „Globo-trotter“ aber, der das Gespenst See- krankheit nicht kennt, giebt es kaum einen größeren Genuß, als sich in die Unermülichkeit, die sich vor ihm ausdehnt, zu vertiefen, und weßt ihn die Mittagsglocke aus seinen Träumen, so ist er immer wieder erstaunt, hier mitten in der Meeresflut lange tables d'hôte in fimsilichlich ausgestatteten Speisessalen zu finden, oder bei schlechtem Wetter in reich gehaltene Barocksalons flüchten zu können. Wer vor hun- dert Jahren prophezeit hätte, daß auf Meeresswogen große Bälle abgehalten würden, bei denen elektrische Sonnen die ele- ganten Balltoiletten der Tänzerinnen in höchstem Glanze er- strahlen lassen und zu denen Schiffsdruckereien die Ballkarten und Menus für das nachfolgende Souper drucken, den hätte man damals für einen Utopisten erklärt. Heute ist es verwirklicht.

Der Ausspruch Jean Pauls: „Reisen ist Leben“ hat erst in der Gegenwart volle Geltung erlangt, denn in unsern Tagen wird so viel gereist wie nie vordem. Schiffs- und Eisenbahn- verkehr haben daher eine ungeahnte Höhe erreicht, neue Wege und neue Verkehrsmittel werden aufgesucht, man macht seine Ferienreisen auf dem Fahrpad, oder man erklimmt die Berge zu Fuß. Und auch diese beiden Arten haben, so neu sie sind, bereits immense Fortschritte gemacht. Das Fahrrad ist durch die Einführung der Pneumatik zum Straßenrad geworden und hat an Haltbarkeit und Leistungsfähigkeit ungemein ge- wonnen; dem Bergsteiger stehen heute alle jene Hilfsmittel

alpiner Technik, die das Hochtouristikum der letzten Jahrzehnte ins Leben gerufen hat, zur Verfügung, und endlich ausgezeichnete Führer, ebenfalls eine Errungenschaft der Neuzeit. Auf den höchsten Berggipfeln oder unterhalb der letzten Spizen sind Schutzhütten entstanden, die zwar auf Luxus keinen Anspruch machen und auch nicht komfortabel zu nennen sind, aber wer im Schweiß seines Angesichts die Höhe erklimmen hat oder gar von einem Unwetter gepackt wurde, der ruht auf der holzprimitiven oben sanfter als der Großstädter im pompösesten Bette, und die eintönigen, wenig Abwechslung bietenden Pottischen Konserven munden ihm hier ebenso wohl wie jenem die feinsten Delikatessen.

Die viel bestiegenen Berge haben sogar schon besser ausgestattete Schutzhütten mit getrennten Schlafräumen für Damen und Herren, und je tiefer wir hinabsteigen, desto weniger eng finden wir die Räume; infolgedessen giebt es auch separate Zimmer. Allerdings darf man auch hier noch keine übertriebenen Anforderungen stellen. Die Zimmer sind in allen Schutzhütten auf ein Minimum reduziert und nur durch Holzwände voneinander getrennt, wodurch man jedes Geräusch im Hause hört. Nicht selten muß man auch durch ein fremdes Zimmer hindurchgehen, um zum eigenen zu gelangen, die Bettdecken sind meist zu kurz und zu schmal, die Matratzen hart. Aber wer in den Alpen wandert und am Wandern Vergnügen hat, der nimmt die Unzulänglichkeiten des Gasthauswesens gern mit in den Kauf. Und sie sind ja mitunter auch so amüsant. In den Dorfwirtschaftshäusern finden wir in den Gaststuben der Altvordern Hausrat aufgestapelt, und Gegenstände, die wir nur aus der Erzählung unserer Großmutter kennen, erkennen wir hier mit Vergnügen.

Dieses primitive Gasthauswesen ist hauptsächlich in Tirol zu Hause, da die Schweiz auch in ihren entlegensten Teilen schon viel mehr von der Kultur belebt ist. Trotzdem ziehen viele echte, rechte Wanderer Tirol vor, während die Schweiz das Dorado der Pensionsliebhaber bleibt. Die Erklärung dafür ist leicht zu finden. „Am Golbe hängt, nach Golde drängt doch alles“; in der Schweiz verliert man beim Wandern zu viel Geld, während das Pensionswesen daselbst hingegen nicht allein billig, sondern auch sehr gut ausgebildet ist; der Fußwanderer bleibt lieber in Tirol, wo er nicht selten ein Nachtlager oder ein Zimmer für 40 Kreuzer erhält, was in der Schweiz ein Ding der Unmöglichkeit ist. Auch die Führer sind in der Schweiz viel teurer als in Tirol, sodaß mancher bescheidene Tourist in gewaltigem Respekt einen großen Bogen um die Schweizer Alpen macht, soviel er auch dabei verliert.

Für diejenigen freilich, die nicht gar zu sehr zu rechnen brauchen und Komfort und Luxus auch auf Reisen nicht vermessen wollen, ist die Schweiz wie geschaffen. Die Schweizer Hotelfürsorge haben inmitten der herrlichsten Gegenden, zu Füßen der imposanten Bergriesen ganze Hotelstädte erstehen lassen. So Interlaken, Mürren und Lauterbrunnen, zu Füßen des Dreigestirns Eiger, Mönch und Jungfrau; Zermatt vor das Matterhorn hingepflanzt; ein rauhes Hochthal, das Engadin, besät mit Riesenhotels. Das schönste davon, das Maloggia-Palace-Hotel, dessen Bau vier Millionen Franken gekostet hat, verdient als kostspieligster Hotelbau der Schweiz wohl eine besondere Erwähnung. Wenn wir das Oberengadin durchwandern, an dem bescheidenen Silvaplana und Sils Maria vorüber, so breitet sich die kolossale, palastähnliche Front des Hotels Kurjaal Maloggia, das den Silber See vollständig beherrscht, mit der wunderbaren Gebirgswelt, die es überragt, überraschend vor uns aus. Und so überraschend, wie das Äußere, ist auch das Innere des Hotels, Speisesäle in riesigen Dimensionen mit endlosen tables d'hôte, an denen eine hochelegante Gesellschaft tafelt; Lesesäle, in denen das Herz jedes passionierten Zeitungslesers aufgehen muß, so gut vertreten sind alle zivilisierten Länder durch ihre bekanntesten publizistischen Organe. Dicke, weiche Teppiche sorgen dafür, daß die Besucher lautlos einherstreifen und man ungestört an den bequemen Schreibtischen seiner Korrespondenz oder auf den weichen Polstern der „english armchairs“ seiner Lektüre obliegen kann. In dem mächtigen Ball- und Konzertsaal mit Bühne und Galerien, der in reizendem Rokoko still gehalten ist, findet zweimal täglich ein Konzert des Orchesters des Scalatheaters in Mailand statt. Ein schöner Wintergarten gestattet bei schlechtem Wetter Bewegung, während im Billardzimmer gespielt, im Damenzimmer musiziert und im Konversationszimmer eifrig geplaudert wird. Fahrstühle führen zu den 250 Zimmern, die mit Badezimmer u. s. w. umgeben sind, und diese zahlreichen und zum Teil riesigen Räume werden alle durch Centralheizung gleichmäßig erwärmt, werden alle durch ein vorzügliches Lüftererneuerungssystem gleichmäßig ventiliert. Eine Hotelbäckerei sorgt täglich für neues Gebäck, eine Hoteldruckerei druckt täglich die Menüs, Konzertprogramme, Rechnungen, die gebraucht werden. Ein prachtvoller Lawn-tennis-Platz und Stating-Ring dienen für die beliebtesten Bewegungsspiele im Freien, während Boote auf dem Silber See der Auserer harrn. Ist das nicht ein echtes Hotel à la suisse? Alle Erfindungen der Neuzeit sind glänzend ausgenutzt, um den Gästen den Aufenthalt so komfortabel als möglich zu machen und ihnen jeden erdenklichen Luxus, der in das Fach schlägt, zu bieten.

Und darum werden die Hotels der Großstädte, so großartig angelegt sie auch in Berlin, Wien, Paris und London sind, niemals mit den neuen, eleganten Hotels der Sommerfrischen und der klimatischen Winterkurorte konkurrieren können. Sie brauchen ihren Gästen nicht im Hause Amüsement und Zerstreuung zu bieten, da diese beides in überreichem Maße außerhalb des Hauses finden; sie brauchen nicht auf einen längeren Aufenthalt der Reisenden zu rechnen, da diese sich ja in Großstädten in der Regel nicht lange aufhalten, und deshalb sind sie einander alle mehr oder weniger gleich, können die Varianten nur gering sein.

Anderes da, wo auf langen Aufenthalt der Gäste gerechnet wird, wo auch der Baummeister mit kaum nicht zu sparen

braucht. Daß die Sommerfrischer Komfort suchen bei mehrwöchigem Aufenthalt, hat man nunmehr auch in Tirol eingesehen, und innerhalb der letzten drei Jahre sind dabei an den herrlichsten Punkten drei reizende Alpenhotels entstanden. Das älteste von ihnen ist das im Jahre 1893 fertig gewordene Suldenhotel, das, in den herrlichen Thalesfelsen der bedeutendsten Spizen der Ortlergruppe eingebettet, im Handumdrehen berühmter und gesucht wurde. Zweitausend Meter über dem Meere und allen erdenklichen Komfort! Das war für die Freunde Tirols etwas Neues, und mit Eifer ergriffen sie das ihnen Gebotene. Im Sommer 1896 entstanden dann kurz hintereinander das nahegelegene Trafoihotel an dem berühmten Uebergang vom Vintschgau vermittelst Stiller Jochstraße nach Vornio im Veltlin und das Karerjochhotel, eine allerliebste Sommerfrische, die nur fünf Wegstunden von Bozen entfernt, die Dolomiten, diese bizarrste Formation der Ostalpen, völlig erschließt. Die letztgenannten beiden Hotels übertreffen vielleicht an Eleganz noch Sulden, das doch schon alles bietet, was das Herz begehrt.



Adele Sandrock.

Zum Schluß sei noch ein Hotel genannt, das seinesgleichen nicht hat und nie haben wird, weil es aus eigenartigen, nicht wiederkehrenden Verhältnissen entspringen ist und wohl das pompöseste und großartigste Hotel der Welt ist.

Der äußerst prachtliebende Ismail Pascha, Khedive von Aegypten, ließ sich in den Jahren 1863—1868 am Ufer des Nil, auf einer Insel bei Kairo ein Schloß erbauen, Gezirah Nil — zu deutsch Inselchloß — das von feenhafter Schönheit ist. Es ist ein mächtiger Palast in maurischem Stil, der den Nil beherrscht und an den sich ein endloser Park anlehnt, die herrlichsten südlichen Pflanzen enthaltend. Unter mächtigen Palmen lacht uns ein reizender Springbrunnen an, den jungen Nil darstellend — ein Werk des italienischen Bildhauers Bononi — in der Mitte des Parks erhebt sich das Kasino, eine der herrlichsten arabischen Bauten dieser Art, im Stil der Alhambra, und Gemächer enthaltend, die jedes für sich ein Kleinod darstellen und mit Kunstwerken von Barbedienne, Bonani, Parvis u. a. geschmückt sind. In der lauschigsten, verstecktesten und dunkelsten Ecke des Parks jedoch liegt der Haremlik, für den Harem des Khedive bestimmt, und so versteckt das Plätzchen, an dem er hingebaut wurde, so schmucklos ist auch das Äußere, wohl um jedes Aufsehen zu vermeiden, der strikte Gegensatz zum Selamluk, dem Palast. Prachtvoll wie das Äußere, ist auch das Innere des letzteren. Kostbare Fußböden aus Marmor, wundervolle, marmorne Treppenaufgänge, herrlich geschwungene Decken, Kamme aus Onyx, arabische Kunstmöbel mit Einlagen von Perlmutter und Elfenbein, Tische und Basen aus inkrustiertem Marmor, Porphyr und Lapis Lazuli heben sich prächtig ab von türkischen und arabischen Teppichen, von persischen Stickereien und andern orientalischen Geweben.

Diese kostbaren Herrlichkeiten haben Unsummen verschlungen, und als der finanzielle und politische Ruin Ismail Paschas hereinbrach, wurde auch das Inselchloß mit all seinem kostbaren Inhalt veräußert. Eine Aktiengesellschaft erwarb es und gestaltete es zu einem Hotel um, und so ist dem Reisenden denn heute die Gelegenheit gegeben, sich für Geld und gute Worte in jene Welt der Wunder zu versenken, die uns die Märchen der Scheherazade so entzückend geschildert haben.

Der neue Stern des Burgtheaters.

Nachdruck verboten.

Unter den Sternen des Wiener Kunsthimmels nimmt Adele Sandrock heute eine führende Stelle ein. Nicht leicht ist es ihr geworden, den Uebergang vom Wiener Volkstheater zur Hofbühne zu vollziehen; allein ihr hervorragendes Talent ist von rastlosem Fleiß und unausgesetztem Streben begleitet, und so betrachtet man sie jetzt allseitig als die würdige Nachfolgerin der Wolter. Wohl fehlt ihr mitunter noch das Ebenmaß und das heroische Pathos ihrer Vorgängerin; aber auch in ihr lebt ein starkes Temperament, sie weiß stets ihre volle Persönlichkeit in ihre Rollen hineinzulegen. Ihre Darstellungskunst, die mehr an Aufgaben unsrer nervösen Gegenwart groß geworden, hat nach und nach den feierlich getragenen Grundton angenommen, der nun einmal für klassische Rollen notwendig ist, und auch die kunstliebenden Kreise Wiens haben mehr und mehr die von der Wolter abweichende Auffassung und Spielart der Sandrock verstanden und würdigen gelernt. Fehlt ihrer „Maria Stuart“, mit der sie im Burgtheater debütierte, auch in der Wiedergabe des Seelenschmerzes noch hier und da die weibliche Hoheit, so weiß sie dafür durch die Tiefe und Echtheit ihrer Empfindung vollaus zu entschädigen. War die Woltersche „Medea“ griechischer als die umgebenden Hellenen, so findet Adele Sandrock ihren Grillparzer dort, wo er in Wirklichkeit steht: in der Linie Shakespeare-Kleist, und was in dieser wie in den andern Heroinnenrollen ihre Leistung an überliefernem Stil einbüßt, das gewinnt sie reichlich durch eigenartige Persönlichkeit zurück.

Adele Sandrock wurde 1866 zu Rotterdam geboren. Von ihrer Mutter, einer der tüchtigsten holländischen Bühnenkünstlerinnen, erhielt sie den ersten dramatischen Unterricht. Mit sechzehn Jahren trat sie in dem Berliner Urania-Theater zum erstenmal auf. Dann war sie in Moskau, Budapest und einer Reihe kleinerer österreichischer Bühnen engagiert. Im Jahre 1889 errang sie mit der Rolle der Ja in Dumas „Jall Clémenceau“ im Theater an der Wien ihren ersten durchschlagenden Erfolg. Bald darauf zeigte sie sich in der „Eva“ von Richard Vos als eine der geschicktesten Darstellerinnen von Gessetrollen. Seither hat sie ihr Repertoire in erstaunlicher Weise bereichert, und die Ansicht, daß sie nur in der Wiedergabe sogenannter Sensationsrollen Hervorragendes leistet, hat sie in den letzten Jahren durch die Vorführung der verschiedensten klassischen Frauengestalten glänzend widerlegt.

Promenadetoilette.

(Hierzu Titelbild S. 165.)

Eine anmutige Toilette zeigt die Titelseite unsres Blattes. Sie ist aus feinem, nickelgrauem, etamineartigem Wollstoff angefertigt und ihr keilig geschnittener Rock, der neuesten Mode folgend, oben an den Seiten in seine, vertikale Falten gesteppt, unten am Rande, mit Ausnahme des Vorderblattes, mit drei schmalen, plissierten Volants garniert. Die lose, bauchige Wulstentaille ist von einem Zäckchen aus schwarzem Sammet bedeckt, das hinten und vorn in leichte Spizen ausläuft und mit einer Kurbelstickerei aus hellgrauer Seide versehen ist. Vorn liegt der Taille ein gerader, bestickter Sammetteil auf, der unter dem Gürtel aus schwarzem Sammet in zwei das Vorderblatt abschließende Patten ausläuft. Dem faltigen Sammetsteckragen schließen sich seitlich Spizenkrausen mit vorn jabotartig herabfallenden Enden an. Die Aermel sind bis auf eine kleine Puffe gleichmäßig in horizontale, saumartige Falten gelegt und schließen am Handgelenk mit drei schmalen Plissés ab. — Der Hut aus grauem Phantasie-Seidengeflecht ist mit einer Windung aus breitem, grau und blau schillerndem Moiré-Chineband, sowie einem großen Tuff naturwahr Bergschmuck garniert.

Bezugquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

Beschreibung des kolorierten Modenbildes „April“.

Die erste Toilette auf dem Modenbild „April“ besteht aus hellgrauer Alpaka, zu der Gürtel, Halsgarnitur, Rosetten und Aermelaufschläge aus farbigem Seidenstoff in seiner Wechselwirkung stehen. Rock und Taille imitieren ein schräg geschlossenes Ueberkleid; an der Taille wird der Schluß durch schöne Perlmutternebel bewirkt. Der überretende, reversartig umgelegte Vordereil der Taille ist mit einer jabotartig arrangierten Spitze begrenzt, die bis unter den Gürtel tritt, während die andre Seite eine volle Seidenrosette ziert. Stehtragen und Gürtel aus Seide schließt je unter einer Rosette; dem Stehtragen ist eine aus Seidenschlingen bestehende Tolle gegengemäht. Die am Handgelenk mit kleinen zurückgeschlagenen, seidenen Manschetten und Spigenvolants gezierten Aermel haben an den Schultern kurze, in der Mitte eingekrümmte Puffen. — Das Hütchen aus Phantasiegeflecht ist mit einem faltigen Seidenkopf, einer Sammetwindung und Straußfedern geziert. — Der Sonnenschirm mit schwarzem Ebenholzgriff hat einen Bezug von schottischer Seide.

Zu der zweiten Toilette ist schillernde Seide gewählt, die fein gestreift und mit einem Jacquardmuster durchwebt ist. Die glatte Taille ist mit drei gelblichen, gestickten Spigenvolants geziert, die hinten unter einem an den Schultern eckigen, am Gürtel spitz verlaufenden Garniturteil enden, der mit einer gestickten Bordüre umrandet ist. Vorn treten die Teile in ähnlicher Form auseinander, um einen Einsatz aus Krepp, mit schmaler Spitze verziert, zu zeigen; unten legen sich die Teile gegen den Gürtel aus Sammet, aus dem auch der hinten mit überfallender Spitze garnierte Stehtragen besteht. Die am Handgelenk geschligten Aermel sind mit Spizenkrausen, an den Schultern mit Spigenpauletten geziert. — Der runde Hut aus Wastgeflecht ist mit plissierter Gaze und Blütenzweigen geziert. Ein gleiches Sträußchen befindet sich unterhalb der Krempe am Haartnoten. — Der Schirm mit grünem Stoff ist mit changeant Seide bezogen.

Bezugquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer; Berlin, Herrmann Gerjon.

Abonnements

Deutschland M. 3.—, Oesterreich-Ungarn fl. 1.75, nach Wien, Kolowratring Nr. 4 zu richten.

auf den „Bazar“ nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen jederzeit an zum Preise von

M. 2.50 pro Quartal

(in Oesterreich-Ungarn fl. 1.50 ohne Stempel).

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die im laufenden Quartale bereits erschienenen Nummern zu jeder Zeit nachgeliefert. — In allen Fällen, wo der Bezug durch Post oder Buchhandel nicht thunlich ist, übernehmen wir selbst die direkte Versendung unter Streifband nach allen Ländern. Ein solches direktes Abonnement kostet inkl. Kreuzband-Porto innerhalb dem Auslande M. 4.— pro Quartal. Bestellungen aus Oesterreich-Ungarn beliebe man an unsre Administration in

Administration des „Bazar“, Berlin, Charlottenstr. 11. — Wien I, Kolowratring 4.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstr. 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von W. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.

Siehe hierzu koloriertes Modenbild „April“ und Seite 173—176.

### Neue Pariser Toiletten.

Hierzu Fig. 1-4.

Kabikalen Umwälzungen ist die Mode durchaus abhold. Schritt für Schritt, allmählich mildernd, verbessernd und neu gestaltend geht sie ihren Weg, und obgleich wir sehen, daß sie mehr und mehr den garnierten Röcken zutreibt, bleibt den glatten Röcken noch immer ihre volle Berechtigung.

So ist die mit glattem Rock gearbeitete elegante, für Hochzeiten, sommerliche Feste u. s. w. bestimmte Toilette in Fig. 1 von vornehmster Wirkung. Der Rock besteht aus rubinroter, mit Blumen in altgoldener Farbe durchmusterter Seide. Die Taille aus glatter, rubinroter Seide ist mit gleichfarbiger Gaze bedeckt und hat vorn und hinten einen runden Ausschnitt, den eine Draperie aus gestickter Gaze begrenzt. Von der linken Schulter aus zieht sich ein gleicher, gestickter Gazevolant bis zum Taillenabschluß, um hier wie auf der Schulter mit einem schönen Nelkenstrauß zu enden. Die kurzen, bauschigen Ärmel sind mit Gazevolants umrandet.

An der einfachen Promenadetoilette in Fig. 2 aus eiselfarbenem Merino ist der Rock zu beiden Seiten in diagonalen Richtung, die Taille in horizontaler Richtung mit brauner Mohairlitze befestigt, wobei die Linien an der Taille hinten und vorn in der Mitte je eine absteigende Spitze bilden. Die Taille schließt übereinandertretend und legt sich oberhalb des Besazes mit breiten Aufschlägen um, die mit gelblicher Seide bedeckt und mit brauner Seidenoutache verschnürt sind. Den kleinen Ausschnitt füllt krause, elfenbeinfarbene Gaze, und dem seidenen Umlegefragen ist eine flotte Schleife angefügt. Die am Handgelenk mit schmalen Gazerüschen umgebenen Ärmel sind auf der oberen Seite mit Litze geziert, die gleichfalls absteigende Spitzen bildet. An den Schultern liegen ihnen breite, rund geschnittene Epauletten auf, die in horizontaler Linie mit Litze benäht sind. — Das kleine Hütchen aus bräunlichem Bast ist mit dunkler getöntem Sammet garniert und mit leuchtend roten Blumen geziert.



Fig. 1.

### Eine Ehestandsgeschichte.

Von M. Zimmermann.

Nachdruck verboten.

„Na, das ist aber doch furchtbar langweilig,“ sagte Fräulein Anna, nachdem sie eine halbe Stunde lang zugehört, wie Frau Kathrine Wulkow, die junge, hübsche Bäuerin, Häcksel schnitt, „auf die Dauer könnte ich das garnicht aushalten. Warum lassen Sie's denn nicht die Tine machen?“

„Die ist mit auf dem Feld. Die hat keine Zeit.“  
„Oder Ihren Mann? Der thut doch garnichts! Ich hab's heut morgen beobachtet; er steht bei den Leuten und erzählt sich was.“  
„Ach nein, Fräulein, das thut er nicht. Er muß die Leute beaufsichtigen, sonst kommen sie nicht von der Stelle. Jeder Mann kostet ohne das andre eine Mark, und jede Frau acht Groschen den Tag. Und wenn niemand da ist, bringen sie zuviel Kartoffeln auf die Seite. Und mit der Ernte ist's diesmal nicht weit her.“

Fräulein Anna schüttelte mißbilligend den Kopf, erhob sich von dem Heuhaufen, streckte sich gähmend und stellte sich, die Hände auf die Hüften gestützt, vor die Maschine, mit den Blicken die einsörmigen Bewegungen der jungen Bäuerin verfolgend. „Und was thun Sie hernach?“

„Dann ist's Zeit zum Essenkochen, und melken muß ich heute auch, und dann das Futter für die Schweine —“  
Anna sah sie ganz erschrocken an. Für die Schweine auch? Und



Fig. 2.

Während das vorige Kleid auch von etwas älteren Damen getragen werden kann, eignet sich das in Fig. 3 abgebildete aus altrosa Wollmuffelin nur für jüngere Damen. Auch an diesem ist der Rock nur mäßig weit und zu beiden Seiten durch ein paar feilsförmige Einsätze aus weißem, mit schwarzer Tüllspitze überdecktem, plissiertem Surah garniert. Die einfache Blusentaille hat vorn einen eckigen Ausschnitt, den weißer, plissierter Surah füllt und ein breiter, auf schwarzem Sammet ruhender Guipüreeinsatz umrandet. Der mit schöner Schmalte geschlossene Gürtel besteht gleichfalls aus Sammet, ebenso der Stehkragen, dem vorn eine flotte Bandschleife angefügt ist. Die glatten Ärmel haben am Handgelenk Guipüreeinsatz, an den Schultern eine mit einer Frisur abschließende Puffe. — Das Hütchen aus feinem Strohgeflecht hat eine tollige Krempe und ist mit Erikablüten und altrosa Schleifen geziert.

Eine recht anmutige, für den sommerlichen Badausenthalt bestimmte Toilette zeigt Fig. 4. Sie ist aus naturfarbenerm Batistkleinen mit kornblumenblauen Bandschleifen angefertigt und hat am Rock fünf Volants, die oben in einer kleinen Puffe enden. Durch die Puffen sind blaue Seidenbänder geleitet, die sich seitlich zu flotten Schleifen schürzen. Die blusenartige Taille aus plissiertem Leinen ist mit dem Rock durch einen blauen Seidengürtel verbunden und schließt oben mit einem blauen Stehkragen ab. Gürtel und Kragen sind hinten unter Schleifen geschlossen. Der Taille liegen große, tragenartige Garniturteile aus gelblicher Guipüre auf. Die krausen, oben puffigen und dort mit einer breiten Frisur garnierten Ärmel haben am Handgelenk manschettenartige Garniturteile aus Guipüreeinsatz. — Zu der Garnitur des Gutes aus hanffarbenem Bast hat man Kornblumen, sowie grau und blau schillerndes, breites Taffetband verwendet.

Bezugquellen: Paris, Mme. Brun-Cailleux, 48 rue de la Victoire; Fig. 1; Maison Coussinet, 43 rue Richer; Fig. 2, 3, 4.



Fig. 4.

mit denselben Händen wollte sie dann für sie das Mittagbrot bereiten?

„Ich denke, dafür sind die Mägde da!“ sagte Anna. Hätte sie das geahnt, unter keinen Umständen wäre sie hierhergekommen. Karl, ihr Bräutigam, hatte ihr das alles so idyllisch ausgemalt: Kuhstall und Hühner und Erntefest und die wundervolle Gegend, und wenn sie zurückkäme, würde ihre Bleichsucht ganz verschwunden sein — ja, das klang alles recht hübsch; und in Berlin war sie ganz begeistert davon gewesen. Und solange Karl da war, ging es noch. Nun war er aber fort. Kein Mensch kümmerte sich um sie. Alle hatten zu thun. Lesen sollte sie nicht. Allein spazierengehen mochte sie nicht. Erstens war's langweilig, zweitens fürchtete sie sich. Auf dem Lande kann doch zu leicht etwas passieren. Schulkente giebt's nicht, und man kann noch so sehr schreien, es kümmert sich keiner drum, weil's eben keiner hört. Hätte sie das nur alles vorher gewußt! Aber Karl war so komisch. Sie sollte gesund werden, und dann wollten sie sich heiraten. Es war ja sehr vernünftig, aber schön war's wirklich nicht. Und nun auch das noch!

Die junge Frau hielt mit dem Schneiden inne; für heute war's genug. „Ja,“ sagte sie, „sonst thun's auch die Leute. Aber was soll man machen. Das Futter muß doch da sein; wer's zurecht macht, darauf kommt's nicht an. Unfre Braumen haben Geld gekostet; nun muß man sorgen, daß sie stark bleiben. Und nur Körner füttern, wird uns zu teuer.“

Anna sah das ein, und da sie nicht wußte, wie sie ihre Zeit totschlagen sollte, folgte sie der jungen Bäuerin in die Küche und hatte ihre Gedanken über die schweren Holzschuhe, die so stink über den Hof klapperten, und den hochaufgeschürzten Ratturock, der zwei sauber eingenähte Flecken aufwies.

„Wie lange sind Sie denn schon verheiratet?“ Sie lauerte auf der Fußbank und wandte die Augen keinen Moment von Frau Kathrines kräftigen, schöngeformten Händen, die mit wunderbarer Geschwindigkeit Kartoffeln schälten.

„Nun wird's bald ein halbes Jahr,“ entgegnete sie. — „Was?“ In höchstem Erstaunen sah sie die Frau an.



Fig. 3.

Erst ein halbes Jahr! Sie hatte zehn gedacht. Dann waren es ja noch ganz junge Leute! Na, wenn Karl und sie in einem halben Jahr auch so sein sollten . . .

„Und dann müssen Sie jetzt schon so arbeiten?“  
Kathrines Hände sanken in den Schoß. Eine solche — solche dumme Frage hatte noch niemand an sie gestellt. Was war denn das für ein komisches Fräulein? Als wenn man zum Vergnügen heiratet!

„Und das geht wohl jeden Tag so?“ fuhr Anna fort. „Das ließ ich mir nicht gefallen! Was haben Sie denn vom Leben? Schweinefüttern und Essenkochen — fahren Sie denn nicht wenigstens mal in die Stadt ins Theater? Und Bälle giebt's hierzulande wohl auch nicht?“

Die Frau war ganz verblüfft. Theater? Bälle? Das war doch für sie nichts. Wie sollte sie denn dazu kommen? Aber sie lauachte doch immer aufmerksamer Fräulein Annas Beschreibungen von Lichterglanz in den prächtigen Sälen der Großstadt, von den Herrlichkeiten auf der Bühne, von kostbaren Kleidern und wunderbaren Sittigkeiten, die die Herren den Damen brachten, garnicht der Blumen zu gedenken, die stets bereit waren, für sie gebrochen zu werden.

Ja, Anna war jetzt verlobt — ach, das war doch das Schönste, was man sich denken kann. Jeder Wunsch wird einem erfüllt; was hatte Karl ihr alles geschenkt! Und die Briefe! Ob sie der Kathrine einmal einen Brief von ihm vorlesen sollte? Sie hatte gerade einen in der Tasche. Sie las. Und da sie ein schrecklich verliebtes, kleines Ding war, ganz beseligt von ihrem Glück, erzählte sie von ihrem Karl, was ihr grade in den Sinn kam. Sie war fast beleidigt, daß Frau Kathrine so garnichts sagte und nur Gedanken für ihre Kartoffeln zu haben schien. Allerdings, die Schalen tanzten nicht mehr so rasch über das eilende Messer, ihr Gesicht war sogar recht nachdenklich geworden. Und auf einmal kam vom Herd ein häßlicher, brenzlicher Geruch; die Bäuerin schrie erschrocken auf und riß die Bohnen vom Feuer.

Anna hielt sich die Nase zu und lief hinaus, und Kathrine schimpfte ärgerlich über das einfältige Ding mit ihrem dummen Geschwätz. Aber als die Leute vom Felde kamen, war das Essen nicht fertig, und ihr Mann brummte ziemlich laut und ohne Rücksicht auf das Berliner Stadtfraulein über diese unordentliche Wirtschaft.

„Das sollte mir passieren!“ flüsterte Anna der Bäuerin zu, als Gottfried dem Knecht zum Fenster hinaus seine Befehle zuschrie, „die Augen würde ich ihm austragen!“

Eigentlich brummte er den ganzen Tag. Sobald er nach Haus kam, gab's auch schon einen Ärger. Zu jeder Mahlzeit empfand Anna eine neugierige Spannung, was es nun wieder geben werde, was diesmal der Zankapfel sei. Und als sie einmal sah, wie die Frau sich heimlich ein paar Thränen abwischte, sagte sie zornig: „Warum lassen Sie sich's gefallen!“

Am vierten Tag kam Karl auf Besuch. Er hatte es ohne seine kleine Braut nicht länger aushalten können. Vom Stall aus beobachtete Frau Kathrine die beiden, wie sie sich in die Arme flogen, wie sie sich herzten und küßten und garnicht wieder auseinander wollten. Was ging es sie an? Und doch klopfte ihr Herz stürmisch, und ihre Lippen bebten.

Später sagte Karl, daß er Anna doch lieber mit in die Stadt nähme. Sie hatte ihm die Verhältnisse so schwarz ausgemalt, daß er meinte, sie habe von den vier Tagen grade genug. Die Wulfkows waren ihm von Freunden empfohlen. Er machte sich Vorwürfe, sich nicht persönlich informiert zu haben.

Kathrine atmete auf, als der Wagen vom Hof fuhr und Anna ihr den letzten Abschiedsgruß mit strahlenden Augen zuwinkte. Gottlob, daß sie fort war! Mit der Fremden im Haus war's doch gar zu unbehaglich gewesen. Sie liebte es nicht, wenn ihr bei der Arbeit jemand auf die Hände sah. Und Gottfried hatte, trotz der recht angemessenen Pension, die er ruhig einstrich, jedesmal ein Gesicht geschritten, wenn sie dem Fräulein eine Mahlzeit bereitete. Bald machte er eine Bemerkung über den Preis der frischen Eier, bald wunderte er sich, daß schon wieder gebuttert wurde, ja, einmal hatte er zwei Scheiben Wurst wieder vom Brot genommen, die sie für das Fräulein geschnitten. Es war wirklich besser so, und die Arbeit würde ihr wohl jetzt auch wieder lieb sein.

Aber darin hatte sie sich getäuscht. Sie mochte thun, was sie wollte, immer mußte sie an Anna denken; an ihr Achselzucken, wenn ihr Mann ihr etwas sagte, an ihr Staunen, daß sich Kathrine „eine solche Behandlung gefallen lasse“. Sie war's ja nicht anders gewöhnt. Kannte es von Jugend an nicht anders. Aber doch fing sie an, über ihre Ehe nachzugrübeln, und fühlte sich mit jedem Tage unglücklicher. Anna hatte recht: ihr Leben war schrecklich. Sie zog beim Kartoffelschälens Vergleiche zwischen Gottfried und Karl, und wenn sie das Schweinefutter stampfte, mußte sie immer wieder daran denken, wie die Verlobten sich in den Armen legten. Und diese Erinnerung pflanzte die Sehnsucht nach Liebe in ihr Herz.

Anna hatte so viel von Liebe gesprochen. Nun besann sie sich vergebens, ob Gottfried ihr wenigstens bei seiner Werbung dergleichen gesagt. Nein, nichts — nichts. Er hatte heiraten müssen, um die Wirtschaft zu übernehmen. Das wußte Kathrine so gut, wie es alle im Dorf wußten. Sie hatte sich keinen Augenblick Illusionen hingegeben. Sie war ja dabei gewesen, wie ihr Vater Gottfried sehr genau auseinanderlegte, was sie mitbekam, und ebenso genau wissen wollte, was sie vorband. Und als beide Teile zufrieden waren, hatte man sie zusammen gethan, und alle sagten, sie paßten zu einander. Auch ein Fest war gefeiert worden. Von dem Rotwein, der getrunken worden, erzählten sie heute noch; der alte Hängel, der nicht viel vertragen konnte, hatte sogar Leibschmerzen danach bekommen. Zur Trauung trug sie ein Schwarzeidenes mit einer Schleppe — es lag, in das neue Umhangtuch und zwei Laten gehüllt, in der alten Truhe auf dem Boden — die Brautjungfern streuten Blumen auf den Weg von der Kirche zum Tanzboden, nachher wurde unter viel Geschrei und Lachen der Schleier abgetanzt, und am nächsten Morgen stand sie in dem Rock mit den beiden Flicken und den Holzschuhen wie jetzt und kochte und wirtschaftete und schalt mit den Leuten auf dem Hof, damit die doch auch wußten, daß sie die Frau war.

Und so war's bis heute gegangen. Es gab täglich zu arbeiten, zum Nachdenken kam eigentlich keiner. Und — das mußte man Gottfried lassen — er ging allen andern mit bestem Beispiel voran. Um vier Uhr schon auf dem Hof und nur mit kurzen Unterbrechungen bis zum Sonnenuntergang auf dem Felde — Kathrine hörte von allen Seiten Anerkennungen über ihren Mann. Aber — und wieder dachte sie an das großhändliche Brautpaar — was hatte sie davon? Beim Essen lassen sie sich stumm gegenüber und eilten, um nur ja bald an die Arbeit zu kommen. Trafen sie sich auf dem Hof oder auf dem Feld, so gingen sie fremd aneinander vorüber, und den Sonntag, den einzigen Tag, an dem alle ruhten, benutzte er zum Angeln und sie zum Strümpfstopfen. Manchmal fuhr er auch in den Krug. Es war eine Stunde bis ins Dorf. Aber er hatte sie noch nicht aufgefordert, ihn zu begleiten. Die Weibskleute gehören nicht ins Wirtshaus, hatte er gesagt und schien durchaus keine Lust zu haben, seine Ansicht zu ändern.

Als Frau Kathrine heute die Kartoffeln stampfte, flossen ihre Thränen reichlich mit in das Futter. Sie war überzeugt, daß sie an Heimweh litt, und wußte nicht, daß ihr armes, leeres Herz um Liebe schrie. Wenn Gottfried sie doch einmal in den Arm nähme und ihr ein paar herzliche Worte gäbe! Sie verlangte garnicht nach den Vergnügungen der Stadtleute. Sie wollte nur jemanden liebhaben, so lieb, wie Anna ihren Schatz. Da bog Gottfried gerade um die Scheune; er sah sie und kam auf sie zu. „Muß Häcksel geschnitten werden?“ fragte er mit seiner rauhen, tiefen Stimme. „Ist im Kuhstall schon gestreut?“ Er sah in den Trog und runzelte die Stirn. „Das sind Futterkartoffeln? Kann nicht besser ausgelesen werden? Wär' mir 'ne nette Wirtschaft!“ Er war sehr ärgerlich, und als der Hund ihm zu nahe kam, gab er ihm einen Tritt, daß er winzeln zur Seite kroch. Früher hatte Kathrine solchen Tadel gleichmütig aufgenommen. Seitdem Anna ihr gesagt, „das brauchst du dir nicht gefallen zu lassen“, kochte es in ihr vor Zorn bei jedem strengen Wort. In diesem Augenblick haßte sie ihn geradezu. Das war die Antwort auf ihre heimliche Bitte um Liebe! Ihre Thränen waren auf einmal verjagt, und da gerade eine über den Hof ging, fuhr sie so zornig an, wie es das Mädchen noch nie aus ihrem Munde gehört.

Am Sonntag war Musik und Tanz im Dorf. „Laß uns hinfahren,“ sagte die junge Bäuerin; sie meinte ihr Herz klopfen zu hören. „Die Schwester ist auch da.“ Gottfried sah sie überrascht an. An sowas hatte er noch garnicht gedacht. „Ich gehe zum Vater. Du mußt auf dem Hof bleiben.“

„Eine ist ja da.“  
„Eine ist nicht die Bäuerin.“  
„Aber ich habe so große Lust!“ Thränen standen in ihren Augen.

Er zuckte die Achseln und ging zur Thür hinaus. Aus den Weibskleuten kann man doch nicht klug werden. Die Bäuerin zu Tanz gehen — er konnte sich garnicht darüber beruhigen. Und unterdessen bügelte Kathrine den Krug, den er morgen zum Krug haben mußte, und weinte bittere Thränen. Also weil sie Bäuerin war, mußte sie sich einfach begraben lassen, hatte nicht mehr das Recht, mit Menschen zu verkehren. Nicht mal zur Musik durfte sie gehen! O, wenn das Stadtfraulein das erfahren hätte, was sie dann wohl denken müßte!

Am Abend kam der Soldat Ernst, der Stolz der Familie. Ein strammer, schneidiger Wachtmeister mit einem kolossalen Schnurrbart, immer lustig, immer verliebt, einem guten Imbiß nie abgeneigt. Es war Gottfrieds Verwandter, und so galt dem Wulfkow der erste Besuch. Er traf Kathrine, wie sie die Wollen zu Käse bereitete, die kräftigen, runden Arme hoch aufgeschürzt, um den vollen Hals ein buntes Tuch geschlungen, doch so, daß der Wachtmeister die schön geschwungenen Linien recht wohl bewundern konnte. In ihrem kurzen Grusse hatte er gemerkt, daß nicht alles richtig war. Eine Zeitlang sah er zu, wie sie die Masse mit ihren Händen mengte; dann setzte er sich auf eine Ecke des Küchentisches, die Witze schief auf dem Kopf, einen Fuß mit dem blankgewaschenen, hohen Reiterstiefel gegen den Schemel gestemmt, verlor sich im Anblick ihrer leicht gelockten Nackenhaare — und auf einmal hatte er sie umfaßt und ihr einen Kuß auf die frischen Lippen gegeben.

Wie der Blitz drehte sie sich herum, und — war's dem Wachtmeister nicht selbst passiert, er hätte es nicht für möglich gehalten — ihre fünf Finger brannten auf seiner Wange und hinterließen in weißen Umrissen ihren deutlichen Abdruck. „Das verjud' noch mal!“ sagte sie, und ihre Augen funkelten ihn an.

„Aber Kathrine, so war das doch nicht gemeint!“ Halb ärgerlich, halb verlegen wuscherte er die Wollen aus seinem Gesicht, und da ihr ihre Festigkeit selbst leid thun mochte, rief sie ihm, nun selbst verwirrt, ein Fleckchen aus der Uniform. „Das ist mir gleich, wie du's meinst,“ sagte sie unwirsch, „du hast mich geküßt, und das ist 'ne Beleidigung; und wenn ich es Gottfried sage —“

Ernst wehrte mit der Hand. „Laß doch Gottfried aus dem Spiel; aber sage mal, Kathrine, ihr kommt doch morgen auch zur Musik?“

Sie zog die Brauen zusammen. „Gottfried will nicht.“

Er meinte nicht recht gehört zu haben. „Will nicht? Na, Käthe, das ist doch Unsinn. Alle sind sie da, und mich haben sie extra eingeladen. Du hast wohl selbst keine Lust?“

Sie wollte nichts sagen; eben hatte sie sich's noch fest vorgenommen. Sie fand es so häßlich, den eignen Mann zu verkatzen. Aber sie wußte selbst nicht, wie es kam — da hatte sie ihm alles erzählt; wie es nur noch Arbeit für sie gebe, und keine Vergnügungen gönne er ihr, und nicht einmal das hübschen Tanzen gebe er zu. Ernst wurde immer aufmerksamer, rückte näher und näher an sie heran, bis sein Arm wieder ihren Oberkörper umschlang. Diesmal merkte sie's wohl nicht. Sonst hätte sie sich doch sicherlich zur Wehr gesetzt.

„Dann geh' mit mir,“ bat er und drückte sie zärtlich an sich. Sie weinte still an seiner Schulter. „Es that ihr so wohl, Mitgefühl zu sehen.“ „Das wird er auch nicht erlauben.“

Der Wachtmeister beehrte auf. „Das wäre eine Beleidigung! Ich als euer Verwandter, du wärst so sicher aufgehoben wie in Abrahams Schoß!“ Und bei diesen Worten sah er ihr aus allernächster Nähe entzückt ins Gesicht, und sein Schnurrbart streifte ihre Stirn; vielleicht schenkte sie seiner Versicherung doch keinen rechten Glauben — sie machte sich verwirrt von ihm los, trocknete ihre Augen und formte die Käse. Und dabei wurde sie schon wieder böse. Was fiel denn dem Menschen ein? Ihre Lippen waren fest eingeknipst, und wie er sich auch abmühte, sie würdigte ihn keiner Antwort mehr.

Als Gottfried vom Felde heimkam, sah er durch das Küchenfenster die beiden scheinbar in erstaunlich gutem Einverständnis die Käse auf das Käse Brett legen. Auf's äußerste verwundert blieb er stehen, und als wieder einmal der Schnurrbart in bedenkliche Nähe von Kathrines rosigem Ohr kam, stieg es heiß in ihm auf, und er fühlte das dringende Verlangen, den schneidigen Wachtmeister auf schnellstem Wege zur Thür hinauszukomplimentieren. Er sah aber auch, wie Kathrine sich zornig umwandte, und da that er einen langen Schnaufser, rief sich kräftig die Stirn, reinigte geräuschvoll die schweren Holzschuhe von der daran klebenden Erde und trat gleichmütig ein.

„Guten Abend, Gottfried.“

„Guten Abend, Ernst. Auch mal wieder da?“ Und ohne sich weiter umzusehen, ging er in die Stube. Das sah sehr ruhig aus, aber nie in seinem Leben war er so erregt gewesen wie in diesem Augenblick. Er atmete in raschen Stößen, und wie er in den dunklen Hof hinausstarrte, tanzten flimmernde Sternchen vor seinen Augen. Er wußte garnicht, was mit ihm war; er hatte nur den einen Wunsch, daß die Kathrine bei ihm wäre und nicht so dicht neben dem hübschen Kerl draußen, daß ihre Schultern und Hände sich fortwährend berührten. Endlich kamen sie. Das Lampenlicht fiel voll auf sie — Gottfried sah sie an, als wäre es das erste Mal; er ärgerte sich, daß ihr Tuch nur so lose um ihren Hals lag und war auf einmal doch von närrischer Freude über sie erfüllt. Das war doch noch eine Bäuerin, die sich zeigen konnte.

„Die Kathrine sagt, du kämst morgen nicht?“ fragte der Wachtmeister, sporenklirrend das Zimmer durchmessend.

Gottfried knurrte und brummte etwas vor sich hin und sah griesgrämiger aus denn je.

„Sieh mal, dann mein' ich, die Kathrine könn' doch schon ein Vergnügen haben, und wenn's dir recht ist, geh' ich mit ihr.“

Gottfried betrachtete ihn unter den buschigen Brauen hervor, und in seinen Augen witterte er es. „So? Gehst du mit der Kathrine? Und wer sagt dir denn, daß sie zu Haus bleiben soll? Und wer sagt dir denn, daß sie nicht die Feinste sein soll? Und wer sagt dir denn, daß ich sie nicht mitnehmen will, he? Das Schwarzeidenes zieht sie an, verstanden?“

So viel hintereinander hatte er noch nie gesprochen; und vielleicht wär's noch mehr gewesen, wenn die Kathrine nicht mit einem lauten Freudenstöhnen auf ihn zu gesprungen wäre, ihn in die Arme geschlossen und seinen bärtigen Mund mit einem heißen Kuß bedeckt hätte. „Nu, nu!“ sagte er und blickte triumphierend auf den verblüfften Krieger.

### Schwedische Nationalspeisen.

Nachdruck verboten.

Durch die „Schwedische Schüssel“, wie wir sie bei uns nennen, die eine Nachahmung im kleinen des schwedischen „Butterbrottisches“: smörgasbord ist, wurde die schwedische Küche bei uns zuerst bekannt. Außer dieser schwedischen Schüssel hat bisher nur noch der „Schwedische Punsch“ von den Nationalspeisen Nordlands bei uns Eingang gefunden, trotzdem die schwedische Küche eine ganze Anzahl trefflicher Gerichte hat, die unsere Hausfrauen zur Nachahmung und Erprobung wohl empfohlen werden können. Der Fisch, besonders der Lachs, den Schweden in großer Zahl bergen, ist stark in der schwedischen Küche vertreten. Daneben ist der Renntierbraten, der bei uns zu den Seltenheiten gehört, auch Glenbraten, der in Schweden noch vorkommt, besonders beliebt. Von beiden bringen wir nebst andern schwedischen Gerichten hier einige sehr gute und feine Recepte.

**Safranbrot** findet man neben dem harten Knackbrot stets auf dem schwedischen Butterbrottisch. Man kocht ½ Liter Milch mit 5 g Safran auf, läßt sie abkühlen und löst in ihr 70 g Mehl mit einem Theelöffel Zucker. Man schüttet 1 kg Mehl in eine Schüssel, macht eine Vertiefung in die Mitte und schüttet die gelbe Milch nebst fünf verquirlten ganzen Eiern hinein und verrührt das Mehl damit. Man läßt den Teig aufgehen, thut nun 200 g zerlassene Butter und einen Theelöffel Salz (vielfach auch 150 g Zucker) dazu, nebst 500 g Mehl und wirkt alles gut durcheinander. Dann läßt man den Teig nochmals gehen und formt zwei Brote von ihm, die noch eine halbe Stunde an den Ofen gestellt, mit Ei überstrichen und nun in gleichmäßiger Hitze gebacken werden.

**Rohlsch** (grasflax — ausgezeihnet!) Man nimmt nur die schönen Mittelstücke, reinigt sie sorgfältig, trocknet sie ab und reibt sie mit Zucker, Salz und Salpeter ein. Man legt die Fischstücke, mit Dill und Petersilie bestreut, in einen sauberen Steintopf, legt einen Stein darauf, damit sie gut beschwert werden, und läßt sie 24 Stunden stehen. Dann ist der Lachs weich und genießbar. Er wird mit Essig, Zucker und feinem Pfeffer serviert. Etwa drei Tage kann man den Rohlsch halten, länger auf keinen Fall, deshalb bereitet man immer nur geringe Mengen auf diese Weise zu.

**Garnelenstrüfen.** Von etwa zehn altbackenen Semmeln reibt man die Rinde, schneidet sie mittig durch, höhlt sie behutsam aus und röstet sie, worauf man sie mit Kräutern oder Anchovisbutter bestreicht. Man bereitet dann eine gute Mayonnaise, mischt viele gedackte Kräuter darunter, mengt ausgehäute Garnelen und Perlwibeln beifügt. Man kann auch die Garnelen einfach mit Pfeffer bestreuen, in einer Glasschale anrichten, Essig und Del dazu reichen und Knackbrot nebenher geben.

**Schwedische Heringschüssel.** Zehn gute Heringe werden 24 Stunden gewässert, dann gehäutet, mittig durchgeteilt, die Gräten herausgenommen und in feine Filets geschnitten, die man wieder zusammenschneidet und auf eine passende Schüssel nebeneinander legt. Man schneidet nun Zwiebeln in Scheiben, Kapsel und Gurken in Würfel und Streifen und streut dies nebst Kapern, zerteilten Maiskörnern und ausgekernten, eingemachten Oliven über die Heringe. Sehr viel Del mischt man darauf mit Essig zusammen und gießt dies über die Fische. Zuletzt kocht man fünf Eier hart, läßt sie erkalten, schält sie durch, taucht sie in Del und Essig, wendet sie in gebackten, feinen Kräutern und garniert die Schüssel französisch damit. Diese Heringschüssel bildet eine sehr feine, aparte Frühstückspelle.

**Stafholmer Salat.** (Sehr wohlschmeckend.) Zwei marinirte Heringe, 200 g Leberreste von gebratenem Renntierfleisch, zwei Obertassen voll frisch gekochte Kartoffeln, ebensoviel rote Rüben und Kapsel schneidet man feinstwürfelig. Acht gewässerte und gepuzte Sardellen schneidet man fein, hackt vier hartgekochte Eier, sowie zwei Pfeffergurken, etwas Citragon und Schnittlauch gröblich und mengt alle Zuthaten gut durcheinander. Man mischt den Salat mit Del, Essig, Pfeffer und wenig Salz, richtet ihn an und belegt ihn dicht mit frischen, aus den Schalen gebrochenen Austern.

**Normännische Klöße.** (Beliebte Beigabe zu gebratenem Fleisch.) Man rührt in ein Liter siedendes, schwach gesalzenes Wasser so viel Mehl (oft auch halb Mais, halb Weizenmehl), daß man einen glatten Brei erhält, der sich vom Kochgefäß ablöst. Man läßt ihn etwas austüpfen, sticht dann Klöße davon ab, bäckt sie in heißem Schmalz goldbraun und legt sie auf eine flache, vorher auf Wasserdampf erhitzte feuerfeste Backschüssel. Vier Eier verquirlt man in wenig Milch mit etwas Salz und geriebener Muskatnuss, gießt diese über die Klöße und stellt die Schüssel in einen heißen Ofen, bis die Eiermasse fest geworden ist.

**Schwedischer Lachs auf königliche Art.** Man nimmt ein schönes Mittelstück vom Lachs und kocht es in einem Fischjud mit leichtem Wein und seinen Kräutern langsam gar. Dann bereitet man die treffliche Sauce. Man schmilzt 40 g Mehl in 60 g Butter mit zwei Löffel gewiegtem, rohem Schinken, ebensoviel Kalbsfleisch und einer Zwiebel langsam 20 Minuten, gießt dann zehn gedackte Champignons, eine Tasse der Fischbrühe, ebensoviel Kalbsfleischbouillon und das Wasser von 24 Austern daran und kocht eine jämige Sauce davon. Man passirt sie, zieht sie mit vier Eigelb ab, schärft sie mit etwas Citronensaft, und zieht zuletzt 40 g Krebsbutter durch die fertige Sauce. Man richtet den Lachs auf vertiefter Schüssel an, füllt die Sauce darüber und garniert ihn mit den ausgebrochenen Austern.

**Gebratener Glentierbraten.** Der Rücken wird vorerst ganz wie Hirschrücken zurechtgeschlagen, gehäutet und gespickt und dann im Ofen in Butter mit Nachfüllen von reichlich saurer Sahne gebraten. Von seinen Abfällen, die man in Butter mit Wurzelwerk andrät, mit leichter Brühe dann weich dämpft und darauf fein wiegt, bereitet man in brauner Kraftsauce mit Madeira- und Fleischecktrajung einen dicken Brei, den man mit einigen gebackten Trüffeln würzt und mit zwei Eigelb mischt. Beim Anrichten wird die Wildpurree in kleine Feigkrustaden abwechselnd mit gedämpften Steinpilzen gefüllt und der Rücken damit garniert. Der Bratenjag wird mit saurer Sahne verköst und nebenher gegeben.

**Schwedischer Renntierbraten.** Man bereitet den Braten nach vorstehendem Recept vor und brät ihn ebenso, aber ohne Zuthat von saurer Sahne. Während der letzten halben Stunde Bratzeit dämpft man Steinpilze in saurer Sahne und bäckt kleine Mütterteigpateichen. Mit Haufen der gedämpften Pilze und den mit Kaviar gefüllten Pateichen garniert man den Braten, dessen entfetteten Bratenjag man mit brauner Kraftsauce und Madeira verköst.

**Renntierjungen.** (Schwedische Delikatess!) Man kocht drei Renntierjungen ab, zieht die Haut herunter, legt sie in eine Kasserolle auf Speck, Schinken- und Wurzelstücken, gießt leichte Bouillon auf, nebst zwei Glas Madeira und dämpft sie weich. Man richtet sie in Scheiben geschnittene französisch an, füllt in die Mitte gedämpfte Champignons, viereckig geschnittene Salzgurkenstücke und kleine Wildkörner. Der entfettete und mit Kraftsauce verköstete Fond wird darüber gegossen.

**Göthaborger Apfelspeise.** Man schält seine Äpfel und dörrt sie zu gleichmäßigen Kugeln aus, von denen man die Hälfte in Weiskwein, Citronensaft und Zucker dünstet, die andre Hälfte in demselben, aber mit Cochenille lebhaft rotgefärbtem Saft dämpft. Von den beim Ausdörrn entstehenden Abfällen bereitet man ein gutes Apfelsmus, auch kocht man ein klares Apfelsinengelee. Eine glatte Puddingform (Charlotteform) wird leicht mit dem Gelee ausgegossen; in dieses werden, wenn es fast erhartet ist, reihenweise rote und weiße Apfelskugeln gelegt und der Rest des Gelees übergegossen. Das Apfelsmus wird mit etwa 10 g in gelöster Gelatine, einem Weinglas Maraschino, kleinen Himbergeleestücken und einem Teller Schlagrahm vermischt und in die Mitte gefüllt. Die Speise wird in Eis gestellt, gefürzt und abwechselnd mit eingemachten Erdbeeren und Aprikosen garniert.

**Schwedischer Punsch.** Sechs Liter Wasser bringt man ins Kochen, löst darin 2 kg besten Zucker auf, giebt sechs bis sieben Liter feinen Arak hinzu und kocht diese Mischung unter gutem Abschäumen und beständigem Rühren so lange, bis man eine Flüssigkeit von sirupähnlicher Beschaffenheit erhält. In peimlich sauberen Porzellangefäßen muß der Punsch austüpfen, worauf er in Flaschen gefüllt und gut verkorkt und versiegelt wird. Er wird kühl aufbewahrt und beim Gebrauch mit Weiskwein oder Champagner vermischt. Durch gutes Ablagern gewinnt der Punsch sehr.

### Rittershaus †.

Nachdruck verboten.

Emil Rittershaus ist in Barmen am 8. März gestorben. Mit ihm ist eine jener erquickenden Dichternaturen dahingegangen, denen jeder Moment erhöhten Lebens zum Kunstwerk wird. Vielen hat er mit seinen Liedern das Leben verklärt, manche frohe Stunde durch seine Gelegenheitsdichtungen festlich gehoben. Ein treuer, echt deutscher Mann, ein ehrenhafter Bürger seines Volkes, ein liebevoller Familienvater, der Mittelpunkt eines ausgebreiteten, wackeren Freundeskreises, stand er tief verflochten mit dem Leben seiner Zeit, der er den vollen poetischen Gehalt abzugewinnen verstand.

Rittershaus war am 3. April 1834 zu Barmen geboren. Er wurde Kaufmann, reiste in jungen Jahren viel und ließ sich dann dauernd, im Versicherungsfach thätig, in seiner Vaterstadt nieder. Als Zwanzigjähriger errang er 1854 mit seinen „Gebichten“ den ersten Erfolg. Der freimüthige Grundton der politisch durchsehten Gebichte kennzeichnete den jungen Rittershaus als einen eifrigen Kämpfer des deutschen Liberalismus. Auch in seinen späteren Sammlungen, den „Neuen Gebichten“, den „Freimaurerischen Dichtungen“, in dem „Buch der Leidenschaften“, „In Bruderkette und Brudertreu“ zeigt er sich als der von hohem, sittlichem Ernst erfüllte Dichter. Daneben gab sich Rittershaus in der beifällig aufgenommenen Sammlung „Am Rhein beim Wein“ und in dem schönen Büchlein „Aus den Sommertagen“ als frischer, fröhlicher, echter Rheinlandsdichter. Der heitere Frohsinn, der dem Menschen Rittershaus eigen war und namentlich in weinstreichen Momenten seinen Freundeskreis entzückte, giebt namentlich den beiden letzteren Schöpfungen ihr Gepräge; auch sie sind voll feiner Form- und Farbengebung.

Tiefe Leidenschaft war dem Verstorbenen fremd; eine gewisse Beschränktheit des Könnens nach dieser Richtung hin konnte er nicht verleugnen. Es ist ihm auch nicht der Vorwurf erspart geblieben, daß er kein nationales Fest, kein großes Gesehnis, selbst keine Denkmalserrichtung oder Wasserfest vorübergehen ließ, ohne ein Gelegenheitsgedicht dazu erklingen zu lassen. Set's drum! Die Rheinländer, nicht nur die im schönen Wupperthal, mochten ihren Rittershaus gern, die deutschen Unterhaltungsblätter haben seine aus der Zeit für die Zeit geschaffenen Dichtungen in Nord und Süd verbreitet, und in unsrer neueren, pessimistischen Litteratur wird die optimistische, feinsinnige Muse des lebenswürdigen rheinischen Poeten von einer kleinen, erlesenen Gemeinde wohl noch lange gern gehört werden.

Das Bild des Dichters, das wir im nebenstehenden bringen, ist nach einem bekannten älteren Gemälde hergestellt. W. R.

### Briefkasten.

Anonyme Anfragen bleiben unbeantwortet. Jede Anfrage muß die vollständige Postadresse des Fragestellers und die Abonnementsquittung für das laufende Quartal enthalten.

Frau Konsul G. v. S. in W. Wir freuen uns, daß unsre Neuerung, die Titelbilder der Modenummern buntfarbig herzustellen, auch jenseit des Ozeans lebhaften Beifall findet. In der That veranschaulicht die farbige Darstellung nicht nur die Gesamtwirkung und Kleidbarkeit einer Toilette ungleich besser als ein Bild im Schwarzdruck, sondern sie bietet auch gleichzeitig den Leserinnen eine Auswahl modernster Farben und Dessins in Stoffen, deren bloße Beschreibung doch nicht die rechte Vorstellung bewirken kann. Unfre farbigen Titelbilder werden nicht, wie Sie vermuten, in der Presse gedruckt, sondern von Hunderten von Frauenhänden nach künstlerischen Vorlagen in mühsamer und zeitraubender Weise koloriert.



Emil Rittershaus †.

Frau v. S. in Wien. Das Inhaltsverzeichnis zum Bazar 1896 fügten wir der letzten Nummer des vorigen Jahres nicht bei, weil viele Abonnenten anderen Beistoff vorziehen. Auf Wunsch senden wir aber das Inhaltsverzeichnis jeder Abonnentin gratis und franco zu.

F. W. in Stockholm. Ueber die Geburts- und Sterbefälle der gesamten Erdbevölkerung sagt die Statistik folgendes. Von der Gesamtzahl sterben jährlich etwa 32 214 000, also 98 840 den Tag oder 4020 die Stunde oder 67 jede Minute. Die Zahl der Geburten beträgt 36 792 000 das Jahr, also 100 800 den Tag oder 42 000 die Stunde oder 70 jede Minute. Hiernach zu urteilen, würde in jeder Minute die Zahl der Geburten die der Sterbenden um drei überschreiten.

Frau Dr. S. in Kolmar. Das Nähere über das Karlsruher Mädchengymnasium erfahren Sie bei dem Direktor der Anstalt, Prof. Müller in Karlsruhe, oder der Vorsitzenden des Vereins „Frauenbildungsreform“, Frau Johanna Kettler in Hannover (Lavesstr. 67).

G. H. in Budapest. Ihre Mitteilung, daß Erzherzog Josef Blumen im Wert von 800 000 Mark habe, können wir mit einigen Namen und Zahlen ergänzen. So repräsentiert die Dreibeeren-Sammlung der Kaiserin Friedrich einen Wert von mehr als einer halben Million Mark, die des englischen Staatsmannes Chamberlain den Wert von 3 bis 400 000 Mark. Die Rosen-Sammlung der Witt Alice Rothschild wird auf 200 000 Mark geschätzt, und der amerikanische Millionär W. W. Astor zahlte unlängst einem englischen Rosenzüchter für einen einzigen Rosenstock von einer ganz besonders Varietät 6000 Dollars (24 000 Mark).

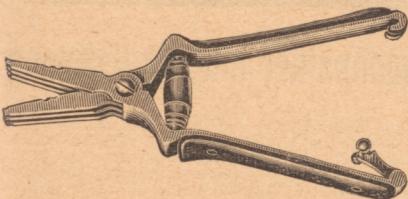
Frau Prof. W. in Breslau. Der Verein „Mädchenhort“ in Berlin bezweckt, den Kindern armer, außerhalb des Hauses arbeitender Eltern und unter ihnen besonders den Halbwaisen, in der schulpflichtigen Zeit Beschäftigung und Erziehung zuteil werden zu lassen. Die Leitung liegt besoldeten Lehrerinnen, denen Ehren Damen zur Seite stehen, ob. Gegenwärtig befinden sich über 600 Mädchen in 10 Horten unter der Aufsicht des Vereins. Nähere Auskunft durch die Vorsitzende, Frau Emilie Woffe (Berlin, Leipzigerplatz 15).

Baronin v. K. in H. Um Fleder aus Zeichnungen, Stahlstichen u. s. w. zu entfernen, hat die Berliner Buchbinderei folgende Mittel vorge schlagen, das sich in der Praxis in der That gut bewährt hat. Man bebedt die betreffende Stelle mit Speckstein oder gebrannter Magnesia, im Notfall auch mit Filtrierpapier und tröpfelt dann auf diese Mischung Wasser-

### Wirtschaftsplaudereien.

Nachdruck verboten.

Schneide-Apparat zur Zerkleinerung von Speisen auf der Tafel. Eine sehr zweckmäßige und praktische Neuheit, die besonders älteren Leuten und solchen mit bestem Gebiß willkommen sein wird, bildet der hier skizzierte, handliche und appetitliche Apparat, der dazu dient, die Speisen auf dem Teller in recht kleine Stücke zu zerlegen, was sich mit dem Messer ja nur langsam und mit Mühe bewerkstelligen läßt. Der Apparat ist in Form einer Schere konstruiert und besitzt sechs starke Messer, zwischen denen die Speisen in kürzester Zeit zerhackt und zerleinert werden. Man nimmt den Apparat, gleich einer Zange, in die volle Hand und entwickelt bei seiner Benutzung eine starke Hebelkraft. Hierdurch und infolge der Widerstandslosigkeit der Messer, die ca. 1/2 cm stark sind und die Speisen gleichzeitig fünfmal zerhacken, vermag man selbst die härteste Fleischart überraschend schnell zu zerleinern und dadurch mundgerecht zu machen. Auch ist bei der starken Ausführung des Schneide-Apparates eine Abnutzung nicht zu befürchten. Der neue Apparat ist elegant ausgeführt, fein vernickelt und auf den Handgriffen mit schwarzem Horn belegt. Wenn man ihn nicht benutzt, wird er mit einem Federbeschluß geschlossen gehalten. Preis einschließlich eines Federbehälters 15 M. (Bezugquelle: Magazin des kgl. Hoflieferanten E. Cohn, Berlin SW., Leipzigerstr. 88.)



Der Insektionspreis beträgt M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. W. pro Doppelparallele-Zeile.

### Anzeigen.

#### Stottern

heilt Rudolf Denhardt's An- gründl. Honorar nach Eisenach Heilung. gratis Gartenl. 1878 No. 13, 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl., i. herrl. Lage, die mehrf. staatl. ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. Kaiser Wilhelm II.



Seidel & Naumann, Dresden.

### Bräut-Seidenstoffe

weisse, sowie schwarze und farbige jeder Art zu wirklichen Fabrikpreisen unter Garantie für Aechtheit und Solidität von 55 Pf. bis M. 15 p. M. porto- u. zollfrei ins Haus. Beste und direkteste Bezugsquelle für Private. Tausende v. Anerkennungs schreiben. Muster fco. Doppelt. Briefporto nach d. Schweiz. Adolf Grieder & Cie., Seidenstoff- Fabrik-Union, Zürich Königl. Hoflieferanten.

### Bad Reinerz,

klimatischer, waldreicher Höhen-Kurort — Seehöhe 568 Meter — in einem schönen, geschützten Thale der Grafschaft Glatz, mit kohlenstoffreichen alkalisch-erdigen Eisen-Trink- und Bade-Quellen, Mineral-, Moor- und Douche-Bädern und einer vorzüglichen Molken-, Milch- und Kefyr-Kur-Anstalt. Angezeigt bei Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, zur Verbesserung der Ernährung und Konstitution, Beseitigung rheumatisch-gichtischer Leiden und der Folgen entzündlicher Ausschwitzungen. Eröffnung Anfang Mai. Eisenbahnstation. Prospekte gratis.

Die herstellbare M. T. C. = Cournure verschönert jede Figur.



Nur echt mit Marke „Pfeilring“.

Unübertroffen als Schönheitsmittel und zur Hautpflege.

In Dosen à 10, 20 u. 60 Pf., in Tuben à 40 u. 80 Pf.

### „MAIZENA“

Alleinige Fabrikanten The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY NEW YORK, V. S. Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nahrungsmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige Diachylon-Pflaster fein vertheilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung von Borsäure. Unübertroffen als Ein-streumittel für kleine Kinder, gegen Wund-läufen der Füße, überreichenden Schweiß, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Dr. Vömel, Chirurgen an der hiesigen Ent-bindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders: „Der in der Fabrik pharmaceutischer Präparate von Herrn Karl Engelhard dargestellte antiseptische Diachylon-Wund-Puder wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschließlich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Athmungs-organen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wund-sein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich ge-worden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüßen und Wundläufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortreflich. Auch andere Collegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“ Zu beziehen durch die Apotheken.

Karl Engelhard, Fabrik pharmaceutischer Präparate. Frankfurt a. M. Rosenapotheke.

### Seidenstoffe

von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Crefeld. jeder Art, sowie Samme, Blüsch u. Velvets liefern an Private. Man schreibe um Muster unter Angabe des gewünschten.

# Schepeler's Thee

Haushaltungs-Thee	per 1/2 Kilo	2.50	12.75	13 —
Familien-Thee		3 —	15.25	15.50
Frühstücks-Thee		3.50	17.75	18 —
Gesellschafts-Thee		4 —	20 —	20 —
Club-Thee		4.50	22.50	22.50
Neotar-Thee		5 —	25 —	25 —
Five o'clock-tea		5.50	27.50	27.50
Non plus ultra		6.50	32.50	32.50
Karawanen-Thee		7 —	35 —	35 —
Kien-Long		10 —	50 —	50 —

Bei franco Postsendung von 2 1/2 Kilo incl. Verpackung 1 Zone 2-3 Zone

GEORG SCHEPELER, THEE-IMPORT. FRANKFURT A. M.

## OTTO HERZ & CO

Frankfurt a. Main.

berühmt durch SOLIDITÄT  
ELEGANZ und vorzügl. PASSFORM

anerkannt bestes Fabrikat.

En gros. Export.  
Detail-Vertretung an allen grösseren Plätzen.

## Blooker's holländ. CACAO

unbedingt der feinste.

Probe franko u. frei durch das Hauptdepot Berlin NW., Schiffbauerdamm 16.

# DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von Franz Ehardt. 13. verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschm. 10 Mk. II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. 6 Mk. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W. 9.

# Das beste Kleid

— elegant und dauerhaft zugleich — ist aus echten, reinwollenen Damen-Loden.

Die Firma  
**Fritz Schulze**  
königl. bayer. Hoflieferant  
**Loden-Spezial-Geschäft München**  
versendet auf Wunsch Preiscourant u. Muster gratis u. franco.

## SENKING-HERDE

Koch-, Brat- und Back-Apparate für Kohlen, Gas oder Dampf sind **unübertroffen** in Construction (eig. Patente), Material u. Ausführung. Die kleinsten bis zu den grössten Apparaten bewahren sich in den Kaiserl. u. ander. Hofküchen, in Kasernen u. Anstalten, Hotels, Restaurants u. in mehreren **100 000 Haushaltungen.** Kataloge franco zur Einsicht. Hildesheimer Sparherd-Fabrik **A. Senking, Hildesheim,** Hoflief. Sr. Maj. des Kaisers. Musterlager auch Berlin W., Mohrenstr. 21.

# NAUMANN'S Fahrräder

sind die besten.

SEIDEL & NAUMANN, DRESDEN

# ODONTA

ZAHN-WASSER zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

WOLFF & SOHN  
Königsplatz, Leipzig

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

# Jünger & Gebhardt

Berlin

## Riviera-Parfüm

Quintessenzen

Violette odoratissima vera  
Wie ein frischer Strauss dieses Edelsten aller Veilchen köstlich und anhaltend duftend in Rocoefl. M.150-M.2-M.3-M.5 in d. ersten Parfüm- u. Drogenhand Preislisten kostenfrei.

**Emil Pitsch,**  
Dresden, Wisladrufferstr. 24.  
Ältestes Versandgeschäft bester Schuhwaren.  
Zuführte Preisliste gratis und franco.

Für wohlthätige Zwecke sammle ich alle Sorten gebrauchte Briefmarken und bitte herzlich, mich dabei zu unterstützen.  
Bretleben, Provinz Sachsen.  
Frau von Tappelskirch, geb. Gräfin Groeben.

Antiquitäten und Münzen verkauft an diesbezügliche Liebhaber und Selbstkäufer **Felix Walter, Westend** bei Charlottenburg bei Berlin, Thorm-allee 33, Eingang: Platane-Allee 2.

# W. SPINDLER

Berlin C. und Spindlersfeld bei Goepenick

## Färberei und Reinigung

von Damen- und Herren-Kleidern, sowie von Möbelstoffen jeder Art.

Waschanstalt für Tüll- und Mull-Gardinen, echte Spitzen etc.

Reinigungs-Anstalt für Gobelins, Smyrna-, Velours- und Brüsseler Teppiche etc.

Färberei und Wäscherei für Federn und Handschuhe.

## Färberei und Chemische Waschanstalt.

Zur Pflege der HAUT ist das beste Produkt die **CREME SIMON** des Gesichts und der Hände

Unübertroffen für den **TEINT** und für die Toilette

Nur echt mit der Unterschrift: **Simon**

Viel Vergnügen macht das Radfahren, \*\* namentlich wenn man ein **Neckarsulmer Pfeil** benützt.

Damen- und Herren-Maschinen in feinsten und solidester Ausführung.

Neckarsulmer Fahrräderfabrik Neckarsulm (Württemberg). — Stuttgart 1896 Goldene Medaille. —

# Krankenfahrräder,

bequem, leicht handlich, solid gebaut und von geschmackvollem Aussehen, liefert in verschiedenen Systemen und Größen zum Preise von 36—250 Mark die **Dresdner Kinderwagenfabrik G. E. Höfgen, Dresden N.,** Königsbrückerstr. 56.

Ausführliche illustrierte Kataloge auf Verlangen gratis und franco.

## Ein Tropfen

auf's Taschentuch genügt, um demselben tagelang den feinsten natürlichen Wohlgeruch des frisch gepflückten **Rhein-veilchens** zu geben.

Allein ächt hergestellt von **FERD. MÜLHENS**  
Glockengasse Nr. 4711 in Köln a. Rh.  
in allen feineren Parfümerie-Geschäften zu haben.

## Wichtig für Damenschneider und Modistinnen.

Wenn Sie Jaquets, Kragen und Regenmäntel nach Maass anfertigen, müssen Sie meine Muster-collection von Damenmantelstoffen benutzen. Dieselbe enthält das Neueste in schwarzen Umhangstoffen jeder Art, auch Etamines, Crêpons und Seidenrippe, eine grosse Auswahl von hellen und dunkeln Tuchstoffen, Diagonals, Covert-Coats und Regenmantelstoffen; ferner Lodenstoffe für Costumes, wollene und seidene Staubmantelstoffe, sowie Bezugstoffe für Abendmäntel und Pelze.

Diese Muster-collection, welcher auch die neuesten Modbilder beiliegen, erhalten Sie umsonst und franco zum Auslegen in Ihrem Atelier.

Auch Private erhalten eine Auswahlendung von Mustern, doch bitte dann um recht genaue Angabe des Gewünschten.

**Siegmund Mendelssohn,**  
Lager moderner Damenmantelstoffe  
Berlin C., Stralauer-Str. 12.

## Vorteilhafteste Verwerthung

alter Wollfachen.

**6 m Damenloden, Mk. 2,40**  
90 Ctm. breit, liefert für u. Zugabe alter Wollfachen oder: Stoff zu **1 Herrenanzug für Mk. 4,20.**

Ferner: Kleider-, Unterröck-, Wasch- und Baumwollentstoffe, Handtücher, Damentuche, Planelle, Dedes, Teppiche, Portieren, Wolle; Herrenstoffe als: Kammgarn, Cheviot, Buchstin etc. Näheres durch Prospekt.

**Muster sendet franko.**  
**R. Eichmann, Abth. 153, Ballenstedt.**  
Vertreterin an allen Orten gesucht.

## Gesichtshaare

und ihre Heilung nach neuest wissenschaftl. Methode (Schrift v. Dr. Clasen) vers. geg. 145 J. **J. Alt, Buchhdlg. Frankfurt a. M.**

**Glafen-Nachtlichte,** bewährt seit 1808, geruchlos, die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zwei höchste Auszeichnungen, u. A. 2 Ehrendiplome, 4 silberne u. 2 goldene Medaillen (Lübeck 1806 u. Nürnberg 1806).

Alte interessante Bücher, alte **Kupferstiche, Porträts, Städteansichten, Trachtenbilder, alte Stick- und Spitzenmuster** - sogenannte Modelbücher kauft **Max Aichinger,** k. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).

## Sehr werthvolle

antique italien. Spitzen, Spitzenarbeiten, Leinen, Seidenstickereien verkäuflich. Amateur-Adressen sub Z. Z. 999 München Hauptpostlagernd erbeten.

**Liebhaver-Künste**  
Zeitschrift für tägliche Kunst  
3 M. pr. Qu. mit Farbentafeln 5 M.

## Kronen-Nuss-Extrakt Haar-Farbe

in blond, braun, schwarz, garantiert echt und tadelloß färbend. Antifache Nachahmung liegt bei Mk. 3 und 4.

Nur allein zu beziehen durch **Fz. Kuhn,** Kronenparfüm., **Nürnberg.** Niederlagen werden in allen Städten errichtet Export nach allen Ländern.

Gegen Einsendung von Mk. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebautes weissen **Rheinwein.**

**Friedrich Lederhos,** Oberingelheim a. Rh. Zahlr. Anerkennungen treuer Kunden. Probefläschen von 25 Liter zu Mk. 15.— Desgl. Oberingel. Rothwein Mk. 25.—

In Hause eines Spezial- arztes, Besitzer eines Sanatoriums in herrlicher Gegend **Sannovers, finden 1-2 Junge Damen v. 1. Juni** Aufnahme zur Kräftigung ihrer Gesundheit. Eruer Familienanschluss. Wohnung in der Villa der Familie. Gesellschaftliche und irad- liche Weiterbildung durch die Hausfrau.

Auf Wunsch auch Anleitung zur Erlernung des Haushaltes durch die Wirtshausleiterin der Anstalt. Preis 300 Mark. Offert. unter **J. P. 5895 an Rudolf Mosse, Berlin SW.** erbeten.